



Antisemitismus

„Luther hasste die Juden der Bibel genauso wie die Juden seiner Zeit“
Seite 6

Kontextualisation in der Judenmission

„Ein komplementärer Zugang auf der Basis vorsichtiger Ermahnung“
Seite 8

Paraschat ha schawua

„Wenn jemand einen Menschen totschießt, muss er getötet werden“
Seite 10

Jüdische Geschichten

„Oh Israel, mein liebes Volk...“
Seite 14

In dieser Ausgabe:

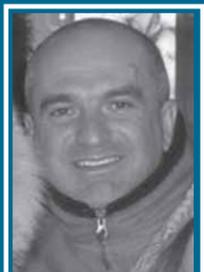
Jurek Schulz:



„Libanon“

Seite 2

Eugene Lempert:



Wie Gott mein Leben...“

Seite 4

Dr. Jacques Benyamin Doukhan: Das jüdische Gesicht des Adventismus“.



Seite 7

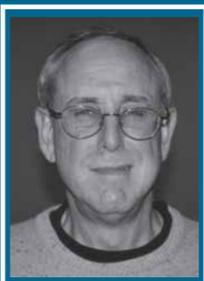
Gerhard Frey:



„Ich liebe Israel“.

Seite 11

Chosen People Ministries:



„Wir über uns“.

Seite 12

Leonid Banchik:



„Die Stadt, in der unser Herr gekreuzigt wurde“.

Seite 13

Wie man uns nennt und warum

„Hebräer“ – das stand in unseren sowjetischen Pässen und in der fünften Zeile von Antragsformularen.

Diese Bezeichnung hat ihren Ursprung vom byzantinischen „hebro“ und vom altgriechischen Wort „hebrajos“, noch früher von der hebräischen Wortwurzel „ivri“.

Dieses hebräische Wort ist oft in der Thora zu finden:

Abraham wurde „Abraham ha-ivri“ genannt, wie auch Josef, Jakobs Sohn. Mose setzte sich für einen armen „ivri“ ein, indem er einen Ägypter erschlug. In Moses' Gesetzbuch gibt es ein Gebot, nach dem man nach sechs Jahren einem „Ivri-Sklaven“ die Freiheit gewähren soll. Und als die Seemänner Jona während eines Seesturmes fragten, welchem Volk er angehörte,

Unser Urvater Jakob hatte zwölf Söhne, die zu den Stammvätern der zwölf Stämme Israels wurden. Einer seiner Söhne hieß Juda, und dessen Nachkommen nannten sich „jehudim“. So wurden auch später die Einwohner des Staates Juda genannt, im Gegensatz zu den Bürgern des Nordstaates Israels. Nach dem Fall des israelischen Königreiches wurde die nationale und religiöse Zugehörigkeit zum Volk Israel mit „jehudi“, eben Jude, betitelt.

Eine andere Bezeichnung, die allerdings sehr selten gebraucht wird, ist Israeli. Alle diese Namen – „Hebräer“, „Judäer“, „Israeli“ – stammen vom hebräischen „hivri“, „jehudi“ und „israel“. Manchmal werden diese Wörter an den für die jeweilige Sprache charakteristischen Klang angepasst: Im Englischen heißt es „he-

word „jydowin“, das vor allem in Sagen, Liedern und Sprichwörtern zu finden ist.

Die Juden unterteilen sich nach Benennung in einige territoriale Gruppen mit unterschiedlichen Namen: Aschkenasim sind Nachfahren derjenigen Juden, die auf dem Territorium des heutigen Deutschlands lebten, überwiegend entlang des Rheins. Sie siedelten auch in Polen und Litauen, später kamen sie auch nach Russland. Die Aschkenasim sind heute die Juden aus Russland, der Ukraine, Weißrussland und den baltischen Ländern. Früher nannten die Juden Deutschland „Ärez Aschkenas“, daraus ist auch das Wort „Aschkenasi“ abgeleitet, was Nachkomme eines deutschen Juden bedeutet.

Die andere Gruppe der Juden heißt „Sefardy“, die man oft mit den östlichen Juden verwechselt.

Die „Sepharden“ sind Nachkommen der Juden, die im Mittelalter in Spanien und Portugal lebten. Von diesen Juden befanden sich sehr wenige auf dem Territorium der früheren Sowjetunion, die meisten von ihnen lebten in Moldawien.

Unter den östlichen Juden gibt es Buchara-Juden, jüdische Bergbewohner, georgische Juden, Krimer Juden und Lachluchen.

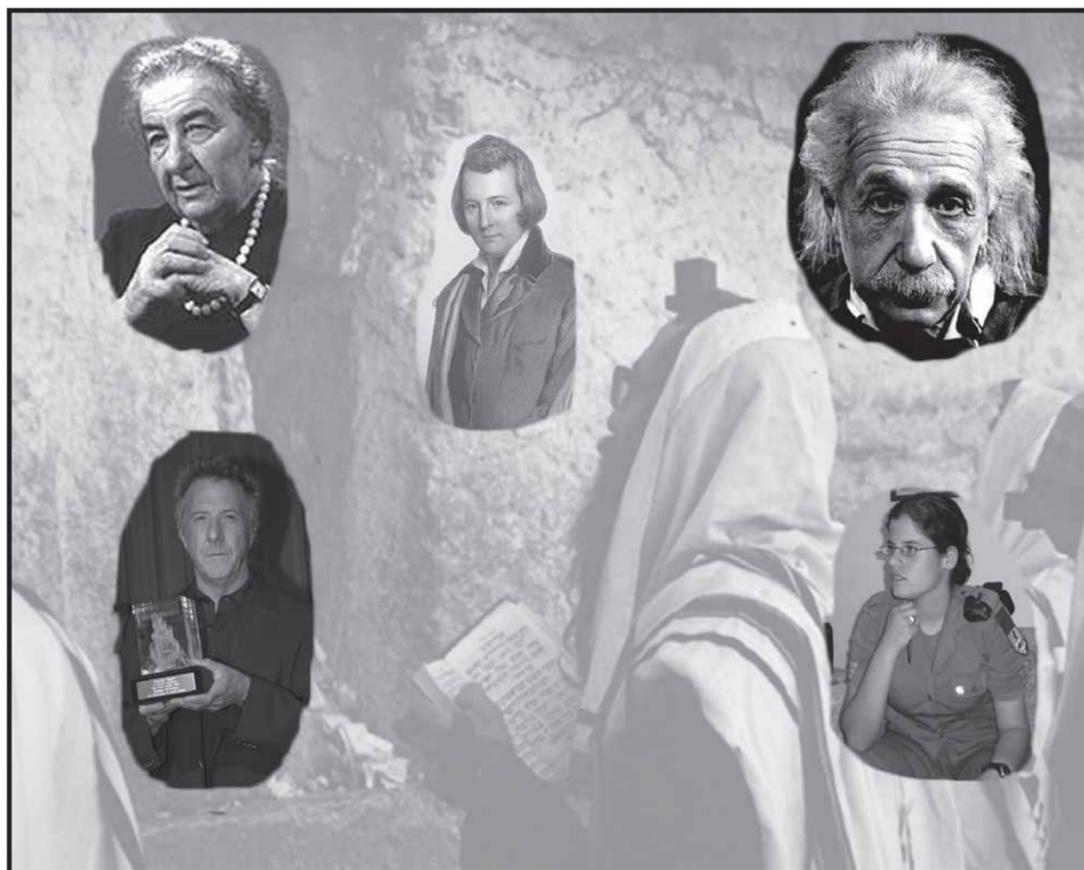
Buchara-Juden oder mittelasiatische Juden lebten auf dem Territorium des Emirats Buchara bis zu seiner Eroberung durch Russland. Sie wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts gezwungen, zum Islam überzutreten. Ihre Vorfahren bekannten sich offiziell zum Islam, doch heimlich blieben sie Hebräer. Daraus entstand ihr häufiger Namensteil „chala“, was „weder...noch“ ausdrückt. Viele von ihnen wurden in ihren Pässen als Usbeken oder Tadschiken bezeichnet.

Heute leben die Buchara-Juden in den Städten Usbekistans und Tadschikistans, die georgischen Juden weiter in den Städten Georgiens.

Die Krimer Juden bildeten die eine kleine Gemeinde auf der Halbinsel Krim. Etwa 80 Prozent von ihnen wurden während des zweiten Weltkriegs von den Nazis getötet, der Rest ist heute in der ganzen Welt zerstreut. Die aus dem Iran stammenden Lachluchen siedelten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in den Kaukasus um.

In Litauen, in der West-Ukraine und auf der Krim lebten Karäer („Karaim“). Das war eine jüdische Sekte, die im 8. Jahrhundert unter den Juden in Babylon entstanden war. Die meisten russischen Karäer betrachteten sich im Gegenteil zu den asiatischen Karäern nicht als Teil des jüdischen Volkes.

Henry Fishbein



re, antwortete er: „Ivri chanochi“, was bedeutet „Ich bin ein Jude (ein Hebräer)“.

„Ivri“ bedeutet wörtlich übersetzt „ein Fremder von der anderen Seite“. Die Schrift verwendet das erste „ivri“ für Abraham und meint damit, dass er aus dem Norden von der anderen Seite des Flusses Euphrat nach Kanaan gekommen war. Abraham war außerdem ein Nachkomme von Eber. „Ivri“ und „Eber“ sind gleich klingende Wörter.

Noahs Sohn Sem wurde der Stammvater der Semiten, und sein Urenkel hieß Eber, das bedeutet: stark in seinem Glauben an einen Gott. Vielleicht nannte man auch deswegen den Nachkommen Ebers „ivri“ – Hebräer. Aber ob darin wirklich der tiefere geistliche Sinn dieses Wortes liegt?

Es gibt auch eine andere Bezeichnung für die Juden, nämlich „Judäer“. So nannte man die Menschen bezeichnete, die sich zum jüdischen Glauben bekannten. Diese Bezeichnung hat ihren Ursprung im Hebräischen „jegudi“.

brew, jew, Israelite“; im Deutschen „Hebräer, Jude, Israeli“; auf Französisch „hebreu, juif, israelite“; auf Italienisch „ebreo, giudeo“; auf Spanisch „hebreo, judío“; auf Portugiesisch „judeo“; auf Polnisch „zyd“.

Die Juden nennen sich selbst auch unterschiedlich: Auf jiddisch: „jidn“; Buchara-Juden bezeichnen sich als „jachudi“, „isroäl“; die Bergbewohner wählen in der tatischen Sprache das Wort „djuchur“; auf georgisch heißt es „äbraäli“, „israäli“. Die Bewohner auf der Krim nennen sich „sräl balalary“; die Lachluchen, die aus dem iranischen Aserbeidschan und Kurdistan stammen, im neuarameischen Dialekt „sraäl“, „ude“.

Der altslawische Name für die Juden, der sogar im russischen Gesetzbuch gebraucht wurde, lautete „jyd“. Das Wort existierte bis zum Ende des 18. Jahrhundert und hatte noch keinen beleidigenden Charakter. Erst seit dem 19. Jahrhundert wird „jyd“ als abwertendes Wort benutzt. Das Altslawische kennt zudem das

Was man über uns sagt

Kirill Swiderski ist 40 Jahre alt, ist in Moskau geboren, studierte Geschichte und arbeitete als Journalist. Mit seiner Frau und seinen Kindern lebt er nun in Düsseldorf. Als Kontingentflüchtling nach Deutschland geflüchtet baut er nicht an der Wiederbelebung des Judentums, sondern er sägt daran.

Swiderski hat ein markantes Gesicht, ein jüdisches Gesicht, einen Vollbart, an den Festtagen einen Tallit um den Hals. Er zelebriert missionarische Feste, lockt Juden in seine Kirche, die er Synagoge nennt. „Beit Hesed“, wie er seine Gemeinde nennt ist sein Leben, sein Werk, er fühlt sich geborgen dort. Sein Sohn Igor betrachtet die Gemeinde als die Erfüllung dessen was Gott für ihn geplant hat. Deswegen meint er nach Deutschland eingewandert zu sein, deswegen steht er mit anderen jüdischen Jugendlichen am Düsseldorfer Hauptbahnhof und spricht Passanten an. Verteilt kleine Bücher und Traktate, lädt ins Gemeindehaus ein, zum „Schabbat“ oder zum „Pessach“.

Mit dem „Beit Sar Shalom Evangeliumsdiens e.V.“ unterhält seine Gemeinde die besten Kontakte, die Spenden gehen an den Verein aus Berlin, der von der millionenschweren „Chosen People Ministries“ finanziert wird. Man kennt sich und man hilft sich. Mit Kontakten, Geld, Material. Für die Gemeindezeitung „Or Yeshua“ schreibt Swiderski gern kleine Leserbriefe, von der Liebe Jesu und von seiner Berufung die Juden zu erretten. Leider übersieht er dabei wie makaber doch sein Leben und Werk ist. Nicht Rettung will er, nicht Anpassung, er will die völlige Auflösung des Judentums in dessen Umwelt.

In der Augustausgabe von „Or Yeshua“ berichtet er über seinen Umzug nach Düsseldorf, über seinen Einzug in eine Wohnung mit Geschichte. Er schreibt „Besonders interessant daran ist, dass in der evangelischen Kirche, der diese Wohnung gehört, gleich nach der Kristallnacht ein von Goebbels gesandter Propagandist eine Rede hielt, in der er die Verfolgung von Juden zu rechtfertigen suchte“ und hier kommt das perfide „Und jetzt wird in der Wohnung dieser Gemeinde eine messianisch-jüdische Familie, die dem jüdische Volk das Evangelium verkündet, leben“.

Es schließt sich ein Kreis. Das dritte Reich ist untergegangen, Goebbels reden hallen nicht mehr durch den Volksempfänger, das jüdische Volk versöhnt sich mit dem Deutschen. Die Auslöschung findet jedoch immer noch statt, jedoch nun vom Innern heraus. Die Waffen, die Mittel haben sich geändert, die Aussagen ausgeschmückt. „Die Frohe Botschaft“ mit Ihrem Antijudaismus, der den Boden für den genetischen Rassenhass der Nazis bereitet hat, soll nun auch die Juden erfassen. Voller Bewunderung schwärmt Swiderski in seinem Aufsatz mit dem Namen „Die Geschichte des messianischen Judentums“ von den vielen großen Missionaren, die während des zweiten Weltkrieges, die nach Frankreich, Schweden und Argentinien geflohenen Juden missionierten. „(...) Und das Resultat war wunderbar - tausende jüdischer Seelen nahmen den Herrn an. Während des Krieges kamen viele von ihnen ums Leben.“, „(...) direkt nach dem Krieg entflammte sie wieder [die Judenmission in Europa] hier und dort und ihre Flammen wurden immer gewaltiger.“

Es ist also die Wiederbelebung eines alten Theaterstücks, das schon 1933 aufgeführt worden war, nur die Akteure haben sich geändert. Sie sind ein wenig jüdischer geworden.

www.solutix.de

„Kirill Swiderski und Beit Hesed“

LIBANON

Der Libanon, amtliche Bezeichnung „Libanesische Republik“, ist am östlichen Mittelmeer eine Enklave zwischen Israel und Syrien. Es ist das alte Gebiet der Phönizier, dessen Küstenstreifen damals allerdings bis Akko reichte, das heute zu Israel gehört. Der Libanon ist gegenwärtig das einzige Land innerhalb der arabischen Liga, das den Islam nicht als Staatsreligion hat. Und es ist das einzige arabische Land, das seit 1932 eine Regierung aus den Volks- und Religionsgruppen hat.

Dieses nur 10.500 Quadratkilometer kleine Land mit seinen 3,2 Millionen Einwohnern und der Hauptstadt Beirut (1,4 Mill.) wurde 1943 unabhängig vom französischen Kolonialismus und schuf sehr schnell ein demokratisch-politisches System, das besonders die religiöse Zersplitterung berücksichtigte. So wird nach dem Grundsatz gewählt, das der Staatspräsident ein Maronit sein muss, also ein syrisch-orthodoxer bzw. aramäischer Christ. Seit dem siebten Jahrhundert wurden diese Gläubigen Maroniten genannt, nach ihrem Versammlungsort, dem Kloster Maron. Sie vertreten die monotheistische Lehre, dass Jesus zwei Naturen, aber nur einen Willen hatte. Die Maroniten kämpften schon vor den Kreuzzügen der Ritter aus dem Westen gegen den Islam und bezahlten einen hohen Blutzoll.

Der Ministerpräsident des Libanon muss zu den Sunniten gehören, die die Mehrheit unter den Muslimen bilden, der Parlamentssekretär ein Schiit aus der muslimischen Minderheit. Dieses System ist einzigartig innerhalb der islamischen Welt. Der Libanon galt viele Jahrzehnte als der fortschrittlichste Staat im Nahen Osten mit dem höchsten Bildungsstand und wurde aufgrund seiner westlichen Orientierung am Westen „die Schweiz im Nahen Osten“ genannt.

Noch heute sprechen die Einheimi-

schen in der Regel zwei bis drei Sprachen.

Zunächst aber muss die Frage geklärt werden, der die Phönizier waren, die einstigen Herren des Landes. Die Bibel erwähnt die Hafenstädte Akko, Tyrus, Sarepta, Sidon, Biblos, Tripoli im Gebiet Phöniziens. Dieser Name steht auch in Apg. 11,19;15,3; 21,2. Er stammt aus dem griechischen Wort „phoinos“ für Purpur, der ein wichtiger Handelsartikel war. Die Phönizier waren zudem für die Herstellung von Glasartikeln aller Art berühmt. Besonders verdient machten sie sich durch die Erfindung der moderneren Schriftsprache und dem Herstellen von Papyrus, dem Vorläufer des Buches. Wahrscheinlich geht der Name „Bibel“ auf die libanesischen Stadt „Biblos“ zurück, wo Papyrus hergestellt wurde.

Die Phönizier waren wahrscheinlich Nachkommen kanaanitischer Völker, die von Ham abstammten. In Jes. 23,11 und Ob. 20 werden sie erwähnt, an anderen Stellen meistens mit dem Namen ihrer wichtigsten Städte wie Sidon (Ri. 3,3; Hes.27,8) oder Tyrus (Ps. 83,8). Im Lexikon zur Bibel des Brockhaus-Verlages heißt es: „Im Zusammenhang mit der Abstammung der Phönizier über Kanaan von Ham in 1.Mose 10,6.15 ist es wichtig, dass die Namen der Küstenstädte auf ursprüngliche nichtsemitische Bewohner hindeuten.“

Den größten Aufschwung erfuhr dieser Landstrich um 1200 v. Chr., als es Handelsbeziehungen mit dem gesamten Mittelmeerraum gab. Bis nach Spanien, England, Italien und Ägypten bzw. ganz Nordafrika fuhren die phönizischen Schiffe. Hesekeil 27 beschreibt ausführlich die Bedeutung dieser Kulturnation. Wesentlich ist auch die zeitweise Beziehung des Landes zu Israel, die einige intensive Phasen hatte. So zur Zeit Ahab, der Isebel zur Frau nahm, die Tochter Ethbaals von Sidon, oder zur Zeit David und

Salomos, als die Phönizier die große wirtschaftliche und fachliche Hilfestellung beim Tempelbau leisteten. Jesus selbst zog sich manchmal auf den Libanon zurück, außerhalb des israelitischen Stammlandes (Math 15,21).

Nach der Eroberung unter Alexander dem Großen bis 332 v.Chr., eine Erfüllung der Vorhersagen von Hes. 26-28 und Jes. 23, ist das Land nach und nach in die Bedeutungslosigkeit abgesunken. „Die historische Entwicklung, die Besiedlungsgeschichte und das hohe Maß an religiöser Fragmentierung haben... zur Entstehung einer spezifisch libanesischen nationalen Identität geführt“, schreibt das Nahostlexikon, Palmyra-Verlag Heidelberg.

Der Grund für diese besondere nationale Identität liegt primär in der Führung des Landes im 16. Jahrhundert. Die damaligen Herrscher werden noch heute von den Maroniten, zum Teil auch von den Drusen, einer Splittergruppe des Islam, in Ehren gehalten. Emir Fakhreddin I. (1516-1543), sein Enkel Fakhreddin II. (1590-1635) sowie Bashir II. (1788-1840) stehen für die „älteste Manifestation eigener Staatlichkeit“ (Nahostlexikon). Denn als Einzige trotzen sie auch dem riesigen Osmanischen Reich ein hohes Maß an Autonomie ab.

Weil sich der Libanon stets am Westen orientierte, war es für politischen Führer selbstverständlich, ein möglichst demokratisches Regierungssystem zu schaffen, in dem verschiedene Konfessionen vertreten sein sollten. Der Nationalpakt, Grundlage der Verfassung von 1942, besagt: „Dieses Land mit arabischem Gesicht und arabischer Sprache ist ein Land mit einem ganz spezifischen Charakter, das vollkommen unabhängig und souverän als Staat existiert.“

Der heutige Staatspräsident, der maronitische General Emilie Lahud ist laut Nahostlexikon als effizienter, über jede Korruption erhabener Of-

fizier bekannt. Damit beweist der Libanon, dass auch ein Land im Nahen und Mittleren Osten eine andere Entwicklung als die allgemein übliche nehmen kann.

Der Libanon war eines der Schlüsselzentren für christliche Arbeitszweige im gesamten Nahen Osten (Gebet für die Welt, Hänssler Verlag). Doch durch den Libanonkrieg 1982 ist das Land ruiniert worden, nachdem maronitische und islamistische Gruppen einen Bürgerkrieg entfachten, der sich auf die angrenzenden Staaten ausweitete. Israel stellte sich auf die Seite der Christen stellte, Syrien auf die Seite der Islamisten. Der Krieg endete mit dem Einmarsch der Israelis und der Besetzung von Teilen des Libanon, worauf Israel die Ausweisung der PLO und anderer Al-Fatah-Organisationen erzwang. Historiker sprechen davon, dass mit dem Einmarsch Israels der dritte Weltkrieg verhindert wurde. Denn er brach die Vormachtstellung Syriens, das in den Zeiten des Kalten Krieges von Moskau unterstützt wurde. Bis heute hat das Land wirtschaftlich nicht den Stand von vor 1982 erreicht. Die christliche Präsenz ist immer weiter zurückgegangen, und die Islamisierung schreitet unaufhörlich fort. Im Mai 2000 hat sich die israelische Armee auf Druck der Vereinten Nationen vollständig aus den Gebieten des Libanon zurückgezogen. Das wurde als Niederlage in der islamischen Welt gefeiert und führte zu einer Destabilisierung der Region. Inzwischen steigt dennoch wieder die Möglichkeit, über den Libanon die arabische Welt mit dem Evangelium zu erreichen. Denn die Religionsfreiheit wird beachtet. So gibt es elf verschiedene christliche Religionsgemeinschaften, die zumindest nominell 38,7% des christlichen Bevölkerungsanteils ausmachen.

Jurek Schulz



Edmond de Rothschild

Edmond de Rothschild wurde 1845 in Paris als jüngster Enkel von Meyer Amschel Rothschild geboren, dem Stammvater der berühmten Bankiersfamilie. Sein Vater hatte den französischen Zweig der Rothschilds gegründet. Nach dessen Tod war Edmond mit 23 Jahren bereits ins Bankfach eingestiegen, obwohl er kein Vollblut-Finanzmann war. Er interessierte sich für Malerei, studierte Archäologie und Naturwissenschaften, machte viele Reisen und war ein unternehmenslustiger Draufgänger. Mit 32 Jahren heiratete er seine acht Jahre jüngere Kousine Adelheid Rothschild aus Frankfurt.

Im weithin antijüdisch gesinnten Europa blieben sich die Rothschilds ihrer Abstammung bewusst und sahen sich verpflichtet, für ihre Glaubensgenossen einzustehen. 1882 bat Rabbi Samuel Mohilever um finanzielle Hilfe für die Ansiedlung der russischen Juden in Eretz Israel und stellte so den ersten Kontakt zwischen Edmond de Rothschild und den Freunden Zions her. Der Baron unterstützte die Siedler sowohl finanziell als auch mit Fachleuten und technischem Gerät. Am Ende der ersten Einwanderungswelle im Jahr 1903 gab es in Palästina 28 jüdische Siedlungen, von denen 19 durch Rothschild unterstützt wurden. Darunter waren auch religiöse und soziale Einrichtungen. Viele Siedlungen aus jener Zeit trugen Namen, die in Beziehung mit den Rothschilds standen.

Doch bei all seinem Einsatz zog es der

Baron vor, anonym zu bleiben. Er drängte seine Hilfe niemandem auf. Die Verwendung seiner Mittel ließ er jedoch genauestens durch seine Verwalter und Aufseher überprüfen, da er nicht bereit war, Geld in Fehlinvestitionen zu stecken. Weil dieses System oft den Unmut der Siedler hervorrief, übertrug der Baron schließlich die Verwaltung der Güter einer Fachkommission, die mit den Verhältnissen vor Ort besser vertraut war.

Theodor Herzl und seiner Bewegung stand Edmond de Rothschild zuerst skeptisch gegenüber, obwohl Herzl sich schon früh mit einer systematischen Darlegung seines Konzepts für einen Judenstaat in einer 90-seitigen „Rede an die Rothschilds“ direkt an die Bankiers wandte. Der Baron freute sich später aber doch an den Erfolgen der Zionisten, die ganz ohne seine Hilfe zustande kamen. Mit Chaim Weizmann verband ihn eine echte Freundschaft.

Edmond de Rothschild gründete die „Palestine Jewish Colonization Association“ (Edmond de Rothschild Foundation, (PCIAX), die sein ältester Sohn James Armand leitete. Der finanzierte nach der Staatsgründung Israels unter anderem das Knessetgebäude.

Edmond de Rothschild starb 1934, seine Frau Adelheid 1934. Ihr Wunsch, in Erefz. Israel begraben zu sein, erfüllte sich 1954.

Viktor Kromm



Warum bin ich ein messianischer Jude?

1. Warum sind Sie ein messianischer Jude? Warum „messianisch“ und warum „Jude“?

Ich bin jüdisch, weil ich von jüdischen Eltern geboren wurde. Ich bin messianisch, weil ich daran glaube, dass Jesus (Jeschua) der jüdische Messias ist.

2. Wer ist ein Jude?

Ein Jude ist jemand, der ein physischer Nachkomme Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Außerdem lebt ein seine jüdische Identität aus, indem er sich mit dem jüdischen Volk, der jüdischen Gemeinschaft und der jüdischen Geschichte identifiziert.

3. Ist ein Nichtjude, der an Jeschua glaubt, ein Jude?

Nein

4. Was muss ein gläubiger Christ tun, um ein messianischer Jude zu werden?

Er braucht nichts zu tun, weil er kein messianischer Jude werden kann.

5. Wie äußert sich die Zugehörigkeit Ihrer Gemeinde zum jüdischen Volk und zum Glauben an Jeschua?

Als Menschen jüdischer Abstammung gliedern wir uns in die Aktivitäten der jüdischen Gemeinschaft ein, durch soziale Beistandsprogramme, Gottesdienst am Samstag und die Feier der Feste. Wir erziehen auch unsere Kinder jüdisch und machen sie mit den Traditionen der jüdischen Gemeinschaft bekannt. Dabei bezeugen wir stolz unseren Glauben an Jeschua als den Messias.

6. Als Leiter einer messianischen Gemeinde sind Sie nicht nur für die messianische Lehre verantwortlich, sondern sind Vermittler einer bestimmten Lebensweise. Wie äußern Sie ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk und zum Glauben an Jeschua im Alltag?

In meiner Familie leben wir nach der Thora und respektieren die jüdische Tradition. Dabei verstehen wir, dass mit dem ersten Kommen des Messias Jeschua die Verurteilung der Thora weggenommen wurde. Wir erziehen auch unsere Kinder so, dass sie ihre jüdische Identität in den Entscheidungen ihrer Leben schätzen. Das bezieht sich auch auf ihren Beschluss, wen sie heiraten wollen.

7. Was halten Sie aus dem Gesetz Moses und warum? Was halten Sie nicht und warum? Lehren Sie es in Ihrer Gemeinde? Begründen Sie bitte Ihre Antwort.

Leider erlaubt mir die Zeit nicht, mich gründlich zu diesem Thema zu äußern. Doch es wird genügen zu sagen, dass niemand die ganze Thora einhalten kann.



Die Freude von Kirk und Carla Liebe und Gottes Berufung für ihr Leben ist, dem jüdischen Volk die Gute Nachricht vom Messias Jeschua zu verkündigen.

Kirk nahm als 15-Jähriger im kalifornischen Santa Rosa Jeschua als seinen Messias an. Bevor er geboren wurde, waren seine Eltern, die aus einem assimilierten und durch Mischehen entstandenen jüdischen Hintergrund stammten, schon gläubig und Mitglieder der Santa Rosa Bible Church. Dadurch erhielt Kirk nicht nur ein fundiertes Bibel-Verständnis, sondern lernte auch sein jüdisches Erbe schätzen. Nachdem er Jeschua angenommen hatte, folgte er Gottes Ruf, sich am Moody Bible Institute in Chicago für seine Berufung ausbilden zu lassen. Er schloss 1988 mit dem Bachelor-Grad als Evangelist und in jüdischen Studien ab. In Moody traf er auch seine spätere Frau Carla. Außerdem erreichte Kirk beim Spertus College of Judaica in Chicago den Masters-Grad in jüdischen und rabbinischen Studien.

Carla kam durch den Einfluss eines nichtjüdischen Mitarbeiters im Alter von 19 Jahren dazu, Jeschua als Messias anzunehmen. Sie wuchs in einer jüdischen Familie in Morton Grove, Illinois, auf. Als Kind

besuchte sie eine konservative Synagoge, wo sie ihr Bat Mitzva feierte, und beachtete die jüdischen Feiertage. Im Teenager-Alter war Carla auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens, was sie schließlich zu Jeschua führte. Gott berief sie in ein Leben des Dienstes, und sie ging zur Ausbildung auf das Moody Bible Institut. 1995 erhielt sie den Bachelor-Grad in jüdischen Studien.

Sofort nach ihrer Heirat 1988 gingen die Liebhaber in den Mitarbeitertab von Juden für Jesus in New York. Im Bestreben, noch näher mit Gemeinschaften von messianischen Juden zusammen zu arbeiten, kehrten sie nach dem Ende ihrer einjährigen Verpflichtung für Juden für Jesus nach Chicago zurück und begannen eine Arbeit mit der Olive Tree (Olivenbaum) Gemeinschaft in Mt. Prospect, Illinois. Kirk und Carla dienten dort fünf Jahre in verschiedenen Leitungsfunktionen, einschließlich Kirks zweijähriger Assistentenzeit. Anschließend waren sie nahezu vier Jahre im vollzeitigen Dienst bei Chosen People Ministries im Großraum Chicago. In dieser Zeit organisierten sie eine wirkungsvolle russisch-sprachige Arbeit für Bibelstudien und die jüdische Gemeinschaft im allgemeinen. Zudem gründeten sie eine neue messianisch-jüdische Gemeinde in

der Vorstadt Milwaukee.

Obwohl sie sehr effektiv mit anderen Organisationen zusammen gearbeitet hatten, fühlten sie eines Tages die Notwendigkeit einer neuen Stimme für den jüdischen Bereich. So gründeten sie Devar Emet Messianic Jewish Outreach. Devar Emet bedeutet in Hebräisch „Wort der Wahrheit“. Ziel ihrer Arbeit ist, innerhalb der jüdischen Gemeinschaft verbindliche Nachfolger von Messias Jeschua heranzubilden. Kirk Liebe erläutert: „Der Schwerpunkt unserer laufenden Arbeit balanciert zwischen dem Makkabäer-Klub-Programm für Kinder und unserer Bemühung, eine Gemeinschaft an Messias Jeschua glaubenden Juden in Skokie zu etablieren, die ein langfristiges Zeugnis für die Nordseite Chicagos sein sollen. Zudem trainieren wir Gläubige in den örtlichen Gemeinden, damit sie effektiv von ihrem Glauben an Messias Jeschua sprechen können und ein besseres Verständnis der jüdischen Wurzeln in den Schriften bekommen.“

Kirk und Carla wohnen mit ihren Kindern Rachel und Matthew in Skokie, einer überwiegend jüdischen Vorstadt direkt im Norden von Chicago.

Das ist heutzutage auch gar nicht mehr möglich. Wir halten die Thora jedoch in Bezug auf den Schabbat, die Feste, das Gesetz des Kaschrut und die grundlegenden Gesetze der Reinheit ein. Wir versuchen die Thora zu verstehen und nach dem Vorbild anzuwenden, das die ersten Gläubigen in der Apostelgeschichte gaben.

8. Sie nennen sich messianischer Jude und zählen sich damit zum jüdischen Volk und Israel. Aber Sie leben in der Diaspora. Warum immigrieren Sie nicht nach Israel, und was ist ihre Meinung zu diesem Thema, wenn Sie sich mit anderen Juden in der Diaspora unterhalten?

Ich würde sehr gerne in Israel leben, wenn der Herr mir dies sagen würde. Doch Gott hat mich berufen, in den USA zu leben. Dort lebt auch meine ganze Familie und dort ist mein Dienst, dessen Verantwortung der Herr mir gegeben hat. Ich persönlich habe meine Kinder ermutigt zu überlegen, ob sie nicht in Israel leben wollen. Die Entscheidung darüber überlasse ich jedoch ihnen.

9. Ihre Meinung zur aktuellen Politik israelischer Regierung?

Ich bin traurig wegen vielem, was sie macht. Israel ist keine gläubige Nation und viele ihrer Handlungen basieren auf Pragmatismus. Ich glaube jedoch, dass Israel ein Recht auf das Land hat und

unterstütze die israelische Bemühung, sich zu schützen. Gleichzeitig glaube ich, dass die israelische Regierung mehr tun sollte, um das Wohlergehen von Nichtjuden im politischen Staat Israel zu sichern.

10. Lange Zeit hat die offizielle christliche Kirche Juden verfolgt. Teils hat es ihre Theologie beeinflusst. Was ist für Sie falsch in der traditionellen christlichen Theologie für messianische Juden und warum?

Ich glaube nicht an die Ersatztheologie. Sie ist der Grund für einen großen Teil des Antisemitismus, den die „Kirche“ verewigt hat. Ich denke, dass weder messianische Juden noch echt-

gläubige Heiden sich solch einer Theologie anschließen sollten.

11. Manche Kirchenväter und Reformisten hatten nicht gerade eine brennende Liebe zu Israel. Benutzen Sie die Lehren dieser Menschen in Ihrer Gemeinde? Wenn ja, wie trennen Sie Antisemitismus von der wahren Theologie?

Ich nehme an, es sind Leute wie Chrysostomos, Luther, Augustinus usw. gemeint. Eigentlich benutze ich ihre Lehren einfach nicht. Natürlich ist manches, was sie gesagt haben, biblisch akzeptabel, aber ich kann dieselben Lehren auch einer anderen Quelle entnehmen. Das bevorzuge ich zu tun.

12. In Apostelgeschichte 15 sind bestimmte Regeln für die an Jeschua gläubigen Heiden aufgeführt. Glauben Sie, dass man diese Regeln auch heute noch befolgen muss?

Ich glaube, dass die Lehren in Apostelgeschichte 15 heute immer noch für nichtjüdische Gläubige relevant sind, und wir lehren sie auch in unserer Gemeinde. Wenn man sich Zeit nimmt und jede dieser Regeln studiert, wird man merken, dass sie alle sich einfach auf Sünden beziehen, die in anderen Stellen des Neuen Bundes detailliert besprochen werden.

13. Was tun Sie, damit die nichtjüdischen Gemeindeglieder sich in Ihrer Gemeinde als unzertrennlicher Teil fühlen und alle Besonderheiten der jüdisch-messianischen Gemeinde achten?

Unsere Gemeinde ist dadurch ganz besonders, dass fast alle der 30 erwachsenen Besucher Juden sind. Wir haben auch fünf nichtjüdische Gläubige, die aber jeweils einen jüdischen Ehepartner haben. Heute gibt es natürlich eine Gleichheit unter Juden und Nichtjuden im Leib des Messias, doch wir wollen eine authentische jüdische Gemeinde sein, deshalb fokussieren wir unseren Dienst ausschließlich auf Juden.

14. Alle Gemeinden der Gläubigen in Jeschua sind im Leib Jeschuas vereint. Wie übt Ihre Gemeinde als ein Teil des Leibes Jeschuas diese Funktion im Kontakt mit anderen messianischen und christlichen Gemeinden in Ihrer Umgebung aus? Welche Probleme kommen auf diesem Weg auf?

Wir suchen Gemeinschaft mit den gläubigen Gemeinden in unserer Umgebung und unterstützen diese, so weit wir können

15. Was ist jüdisches Glück und wer ist eine jüdische Mutter?

Jüdisches Glück ist Mazel und eine jüdische Mutter ist Eema – ist das die richtige Antwort?



Wie Gott mein Leben verändert hat

Ich erinnere mich an das erste Mal, das man mich bat, vor unserer kleinen messianischen Gemeinschaft in Israel Zeugnis zu geben. Damals hatte ich kein Problem damit (obwohl es meine erste Erfahrung war, öffentlich zu reden). Ich denke, dass ich sogar einige Parallelen zu Apostel Paulus' erstem Treffen mit dem Herrn machte...

Nun, zehn Jahre später habe ich eine etwas andere Haltung zu dem, was ich sage, und vor wem ich mich mitteile. Ich bin begeistert von der Verantwortung über ein Treffen mit Gott, dem Schöpfer des Universums, mit anderen zu reden. Mit den Jahren habe ich einen Hang bekommen, weniger auf mich zu sehen und mehr davon zu erzählen, wie gnädig und groß mein Herr ist, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Ich heiße Evgeny (hier in den USA nenne ich mich Eugene, aber ich habe am liebsten, wenn mich meine Freunde Jenya nennen, eine Kurzform von Evgeny). Ich wurde 1968 in der früheren UdSSR geboren. Es dauerte vielleicht fünf oder sechs Jahre, bis ich ein neues Wort lernte: „Jude.“ Und ich fand heraus, dass ich tatsächlich einer war. Wegen des allgemeinen Anti-Semitismus im Land hatten meine atheistischen Eltern so lang wie möglich verhindert, über meine Nationalität zu sprechen. Aber selbst, nachdem ich gelernt hatte, wer ich bin, und obwohl ich keine Probleme hatte, offen darüber zu reden (das Sagen selbst war nicht die Schwierigkeit; Probleme kamen gewöhnlich erst anschließend), dauerte es Jahre, bevor ich etwas über die Geschichte meines Volkes erfahren wollte. Doch weil es nahezu unmöglich war, die beste Quelle für die jüdische Geschichte, die Bibel, in diesem kommunistischen Land zu finden, bekam ich die erste Gelegenheit dazu erst durch Gorbatschows Perestroika.

Zu dieser Zeit hatte ich schon meinen zweijährigen Militärdienst in der Sowjet Armee beendet und war im Begriff, nach Israel auszuwandern. Während ich in Moskau ordnungsgemäß auf mein Auswanderungs-Visum wartete, traf ich einige Missionare, die auf einer Straße kostenlose Bibeln verteilten. Nachdem ich mein Frei-Exemplar erhalten hatte, las ich es Buch für Buch - nur mit einer Einschränkung: Meine Bibel enthielt das Alte und das Neue Testament. So entschied ich mich, nur den ersten Teil zu lesen, das Alte Testament oder die Hebräische Bibel, wie es manchmal auch genannt wird. Ich konnte nicht erklären warum, aber ich war sicher, dass ich als Jude das Neue Testament nicht brauche (ob es möglich ist, dass sich die Erinnerung einer fast zwei Jahrtausend langen Geschichte des christlichen Anti-Semitismus von den Eltern genetisch auf die Kinder vererbt?). Dennoch glaubte ich, dass Jesus eine reale Person war, einer der charismatischsten Juden überhaupt, dessen Name und Lehre den gesamten Verlauf der Menschheits-Geschichte verändert hatte.

Drei Jahre waren vergangen, seit meine Mutter und ich in Israel eingewandert waren. Ich hatte das Alte Testament mehr als einmal komplett gelesen und viel mit meinem Freund darüber diskutiert. Eines Tages kam ich mit ihm und seiner Familie nach Jerusalem. Wir gingen über die Via Dolorosa, und ich erinnere mich, dass ich eine Unterhaltung über Jesus begann, einer sehr wichtigen Person in der jüdischen Geschichte,



der über dieselbe Straße gegangen war, auf der wir standen. Im gleichen Moment fühlte ich plötzlich beinahe körperlich, dass mein Leib mit der Empfindung gefüllt war, dass jemand mich liebt (ich kann es nicht besser erklären). Von diesem Punkt meines Lebens (ich war 25 Jahre alt) hatte ich schon verschiedene Arten von Liebe erfahren (von Eltern, Freunden, sogar von Frauen), nichts war vergleichbar mit DIESER Liebe. Dann hörte ich die Worte in meinem Herzen. Ich konnte nichts mit meinen Ohren hören oder mit meinen Augen sehen, aber die Worte waren so deutlich, so genau, und so...liebend, dass ich sie vermutlich nie vergessen könnte: „Sei nicht so dumm. Hör auf zu schwätzen, wende dich zu mir und folge mir. Siehst du WIE ich dich liebe?“ Es war so übernatürlich, dass ich sofort erkannte, dass es Gott gewesen sein musste, der zu mir sprach (ich hatte schon verstanden, dass der Teufel mich nicht lieben konnte). Aber die übernatürlichste Sache dieser Erfahrung war, dass ich sofort wusste, der Gott, der zu mir gesprochen hatte, war... JESUS (nur eine Sekunde zuvor hatte ich noch geglaubt, dass er eine historische Person, aber ganz sicher nicht Gott

war).

Als ich nach Hause kam, las ich das Neue Testament. Zu meiner Überraschung fand ich heraus, dass es gar kein antisemitisches Buch ist, sondern vielmehr Schriften, die meist von Juden geschrieben waren, sich sehr oft an Juden richteten und deren wichtigstes Thema der jüdische Messias war. Natürlich wollte der Teufel mich nicht aufgeben, und bald begann ich an dem zu zweifeln, was ich in meinem Herzen schon angefangen hatte zu glauben. Es dauerte zwei weitere Jahre, in denen ich in der Bibel forschte (meist im Alten Testament) und versuchte, mein Leben so zu leben, dass es Gott gefallen würde - und blieb definitiv dahinter zurück. Eines Nachts, nachdem ich eine Sünde bekannt hatte, die mich gemäß der Bibel ganz sicher daran gehindert hätte, in die ewige Gegenwart Gottes zu kommen, erkannte ich, dass ich aus eigener Kraft nur wieder sündigen kann und wieder und wieder. Ich wusste, dass ich in Gottes Augen den Tod verdient hatte, aber ich wollte nicht geistlich sterben (oder körperlich). So fiel ich auf die Knie und bat Jesus, in mein Leben zu kommen, meine Sünden zu vergeben, und mir zu helfen, von

nun an ein göttliches Leben zu leben. Ich hoffte, dass ER mich gehört und mir vergeben hatte, aber ich war nicht sicher. Deshalb bat ich Gott um ein Zeichen: mich weinen zu lassen (seit ich erwachsen geworden war, hatte ich fast nie geweint). Und einige Minuten später weinte ich wie ein Kind (es ist sehr natürlich für einen Neugeborenen, zu weinen, nicht wahr?)

Es brauchte nicht lange, eine messianische Gemeinschaft in Israel zu finden, weil der Heilige Geist mich leitete (vor meiner Bekehrung hatte ich dummerweise geglaubt, ich sei der einzige Jude in Israel, der wusste, dass Jesus Gott und der Messias ist). Ich nahm an allen möglichen Bibelstudien in unserer Gemeinschaft teil, wurde getauft und bald darauf Mitglied des Anbetungs-Teams. Sechs Monate später traf ich meine spätere Ehefrau Vicka (eine Kurzform von Victoria), als sie zum ersten Mal unsere Gemeinschaft besuchte. Ich will hier nicht die ganze Geschichte in allen Einzelheiten erzählen, aber nach sechs Monaten waren wir verheiratet. Während des nächsten halben Jahres erkannten wir, dass der Herr uns im vollzeitlichen Dienst haben wollte. Zu diesem Zweck öffnete er uns die Tür zu einem Bibelstudi-

um in den USA.

Wir verbrachten etwa dreieinhalb Jahre in den USA, anderthalb Jahre, um Englisch zu lernen und die Aufnahmeprüfung am Moody-Bibel-Institut zu bestehen, die restliche Zeit am Moody, hauptsächlich in jüdischen Studien. Während dieser Jahre waren wir in einen russisch-jüdischen Dienst der Straßen-Evangelisation in Chicago eingebunden, nahmen an organisierten Bibelstudium-Gruppen teil und halfen sogar bei der Herausgabe einer internationalen messianischen Zeitung in russischer Sprache.

Unglücklicherweise konnte Vicka wegen einer Krankheit, die der Herr etwa ein Jahr später heilte, ihre Ausbildung nicht fortsetzen. Wie wir später bemerkten, verschaffte der Herr ihr diese Zeit der Erholung, um sie auf einen besonderen Segen vorzubereiten, der einige Extra-Kraft forderte: Im Juli des Jahres 2000 wurden unsere Zwillinge Sara und Dana geboren.

Während ihres ersten Lebensjahres erkannte ich, dass es mit zwei Neugeborenen nahezu unmöglich ist, ein internationaler Student zu sein, einen Dienst zu tun und gleichzeitig zu studieren. Nach einem intensiven Gebet beschlossen Vicka und ich, meine Studien am Moody zu unterbrechen und nach Israel zurückzugehen, bis die Mädchen etwas gewachsen waren.

Zurück in Israel plante und beteiligte ich mich an verschiedenen evangelistischen Kampagnen, privat und öffentlich, wie etwa als Koordinator eines Jesus-Film-Projekts, während meine Frau die meiste Zeit bei unseren Kindern war. Sie und ich auch waren tief in den Dienst unserer Gemeinschaft "Beyt Elyahu" (Haus Elias) eingebunden.

Als unsere Töchter ihren vierten Geburtstag gefeiert hatten, entschieden wir, dass die Zeit gekommen sei, meine Ausbildung am Moody fortzusetzen. Natürlich verbrachten wir vor dieser Entscheidung viele Stunden im Gebet, um zu wissen, was der Herr von uns erwartete.

Zurzeit bin ich im zweiten Semester meines Junior-Jahres. Parallel zum Studium sind wir im Kinderdienst der messianischen Gemeinschaft „Rock of Israel“ in Long Grove/Illinois und in der Vorbereitung, eine russisch sprechende Bibelstudien-Gruppe in Chicago zu starten. Ich plane, im Dezember am Moody-Institut zu graduieren und danach, wenn der Herr Bewahrung schenkt, den Masters of Art in alttestamentarischen Studien an der Trinity Evangelical Divinity School in Deerfield/Illinois zu erwerben. Danach sehen wir uns im Dienst unter Gottes erwähltem Volk in Israel.

Das ist in Kürze die Geschichte meines Lebens. Nun wisst Ihr, wer ich bin, kennt meine Vergangenheit, wie ich gläubig wurde und, das Wichtigste, wie Gott seither mein Leben verändert hat. Ich möchte, dass Ihr jedes Mal, wenn Ihr „ich, mir, mein“ usw. lest, meinem Herrn Jeschua die Ehre gebt. Denn alles Gute, was ich in meinem Leben getan habe, konnte ich nur, weil Er alle meine Sünden vergeben hat und mir half, Tag für Tag zu leben. Mein tägliches Gebet ist, dass er mich nur nützlich für Ihn finden möge und dass ich und meine Familie jeden Tag unseres Lebens gemäß Seinem Willen leben mögen.

Alle Ehre soll Ihm gebühren!

Eugene Lempert

שַׁבּוּת

Das Hauptereignis im Monat Siwan ist die Übergabe der Tora an Mose auf dem Berg Sinai. Das ist ein einzigartiges Ereignis, das in der Geschichte der Menschheit unvergleichbar ist. Gottes Selbstoffenbarung gegenüber dem jüdischen Volk geschah am sechsten Tag des Monats Siwan, dem Tag, der zum Festtag Schawuot wurde. „Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai.“ (2. Mose 19,1).

Was ist die Tora? Das Wort „tora“ bedeutet auf hebräisch „Lehre“, so dass wir unter diesem Namen die Lehre verstehen, die den Söhnen Israels durch Mose gegeben wurde. Die Tora beinhaltet sowohl historische Ereignisse, die sogar noch von der Zeit vor der Schöpfung der Menschen berichten, als auch die Gesetze und die Gebote, die das Leben und die Beziehungen der Menschen in der Familie, in der Gesellschaft, mit sich selbst und vor allem mit Gott regeln. Das Gesetzbuch umfasst insgesamt 613 Gebote, die sich in 365 Verbote und 248 Regelungen aufteilen lassen. Nicht ohne Grund treffen wir hier auf die Zahlen 365, genauso viele Tage gibt es in einem Sonnenjahr; und 248, das menschliche Skelett hat nach den Rabbinern genauso viele Knochen: „Denn ein Mensch hat 248 Glieder (Knochen) entsprechend der 248 Geboten der Tora, die einen zum „Tun“ auffordern. Und ein Mensch hat 365 Sehnen, was den 365 „du sollst...nicht tun“ Geboten, und auch den 365 Tagen eines Jahres entspricht.“

„Als nun der dritte Tag kam und es Morgen ward, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und der Ton einer sehr starken Posaune. Das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak.“ (2. Mose 19,16)

„Als nun der HERR herniedergekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seinen Gipfel, berief er Mose hinauf auf den Gipfel des Berges, und Mose stieg hinauf.“ (2. Mose 19,20) Die Midrasch im Talmud berichtet über den Aufenthalt von Moses auf dem Berg Sinai, wo er die Tora von Gott bekommen hat: „Rabbi Joshua Ben Levi sagt: „In dem Moment als Mose auf den Berg aufgestiegen war, sagten die dienenden Engel zu Gott: „Du Herrscher der Welt! Was machst hier unter uns derjenige, der von einer Frau geboren wurde?“ Gott antwortete: „Er ist gekommen, um die Tora zu bekommen“. Sie fragten: „Und Du hast vor, den Geschöpfen aus Leib und Blut den Schatz zu geben, der bei Dir noch vor der Erschaffung der Welt verborgen war? Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass Du Dich seiner annimmst? Wie herrlich ist Dein Name in allen Landen, der Du zeigst Deine Hoheit am Himmel!“ (Ps 8:5,2)

Gott sagte zu Mose: „Antworte du ihnen!“ Und Mose sagte: „Ich fürchte mich, denn sie können mich mit ihrem feurigen Atem verbrennen.“ Gott sagte: „Halte dich fest am Thron Meiner Herrlichkeit und dann antworte...“ Mose sagte: „Unser König, Herrscher der Welt! Was steht in der Tora, die Du mir gegeben hast, geschrieben?“

„Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland geführt habe.“ Ihr Engel, wart ihr denn nach Ägyptenland herabgekommen? Wart ihr denn unter der Herrschaft des Pharaos gewesen? Warum sollte denn die Tora euch gehören? Weiter steht geschrieben: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Lebt ihr

denn unter anderen Völkern, die den Göttern dienen? „Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen“. Schwört ihr denn überhaupt? „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.“ Arbeitet ihr denn, und ist für euch Sabbat anders als die andere Tage in der Woche? „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“. Habt ihr denn Eltern? „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen.“ Habt ihr denn den Antrieb zum Bösen? Und die Engeln haben ihm dann Recht gegeben...“ (Schabbat 88b-89a).

Die Einzigartigkeit der Tora besteht darin, dass sie nicht durch einen Menschen geschrieben wurde, sondern sie ist, angefangen von der Genesis, bis hin zu Deuteronomium, die heilige Selbstoffenbarung des allmächtigen Gottes. Deswegen unterhielt sich Gott mit Mose „von Angesicht zu Angesicht“ (2. Mose 33,11; 5. Mose 34,10). Gott sprach und Mose schrieb auf. Man denkt sogar, dass Mose die letzten Verse des Buches Deuteronomium, wo über seinen eigenen Tod berichtet wird, nach dem Diktat von Gott geschrieben hat. Der Rabbi Meir sagte darüber: „Der Allmächtige Gott diktierte Mose die

Gebote befolgen“ an. Das Wort *nischmah*, das normalerweise mit „wir werden darauf hören“ übersetzt wird, ist dagegen sehr vielseitig; seine Wurzel *schmah* hat folgende Bedeutungen: „hören“, „verstehen“, „fühlen“, „den Sinn erfassen“. Die Vorsilbe *we* entspricht dem Bindewort „und“. Sehr wichtig ist die Reihenfolge dieser Wörter: *naase* steht vor *nischmah*.

Die allgemeine Übersetzung dieser Aussage ist also folgende: „wir werden tun und dann werden wir hören“, d.h. „wir werden folgen, und dann werden wir verstehen“, genauer gesagt soll man vor allem die Gebote befolgen, denn erst dann kann man verstehen, was die Tora aussagt. Derjenige, der die Tora studieren möchte, sollte also streng die Gebote einhalten, und erst dann wird ihm der verborgene Sinn jedes ihrer Worte offenbart werden.

Zur Erinnerung an die Schenkung der Tora führte Gott das Fest Schawuot ein.

„Danach sollt ihr zählen vom Tage nach dem Sabbat, da ihr die Garbe als Schwingopfer darbrachtet, sieben ganze Wochen. Bis zu dem Tag nach dem siebenten Sabbat, nämlich fünfzig Tage, sollt ihr zählen und

berühmt machen, in den Tempel bringen sollte: Weizen, Gerste, Weintrauben, Ingwer, Feigen(?), Oliven, Datteln. Und das wichtigste an diesem Fest ist, dass es der Tag der Sinai-schen Offenbarung ist, wo alle Juden gleichzeitig die Zehn Gebote gehört bekommen hatten. Das geschah im Jahr 2448 nach der Erschaffung der Welt (1312 vor Chr.). Am frühen Morgen dieses Feiertages liest man die Zehn Gebote und das Buch Ruth vor, zur Erinnerung an König David, der nach der jüdischen Überlieferungen am Tag Schawuot geboren wurde und starb.

Es gibt auch noch eines der bedeutendsten Ereignisse, das sich am Tag Schawuot ereignet hat, nämlich das Kommen des Heiligen Geistes (Ruach Ha Kodesch). Jeschua versprach seinen Jüngern (Talmidim), dass er nach seinem Himmelfahrt zum Vater ihnen den Tröster, den Heiligen Geist senden wird. (Lk. 24,49; Joh. 14,16-17). Und er befahl ihnen, in Jerusalem zu bleiben, bis sie mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet werden. Und dann kam das Fest Schawuot, der 50. Tag nach dem Passahfest, als Jeschua gekreuzigt wurde. Nach dem Brauch versammelten sich alle Juden Israels und

in seinem Kommentar zum Neuen Testament: „Da es Gottes Plan war, dem jüdischen Volk den jüdischen Neuen Bund auf jüdische Weise nahe zu bringen, benutzte er so weit wie möglich jüdische Feste, um die neuen Wahrheiten so zu vermitteln, dass ihre Verbindung mit den alten Wahrheiten deutlich wurde...“

... (1) Bei beiden Anlässen wurde dem Gottes Volk die Tora gegeben. Am Sinai wurden die Zehn Gebote durch den „Finger Gottes“ auf steinerne Tafeln geschrieben (Exodus 31,18), an Pfingsten wurde die Tora in Erfüllung von Jeremia 31,33 und Ezechiel 36,26 auf die Tafeln des Herzens geschrieben (2 Kor 3,6-18)... (2) Beide Ereignisse fanden an Schawuot statt. (3) Beide Ereignisse waren von Theophanien begleitet. (4) Beide waren von vielen Sprachen (Stimmen, Zungen) begleitet. (5) Beide waren von Feuer begleitet. Das Feuer am Sinai war ein großes Feuer, das für alle sichtbar war, das Feuer in Jerusalem teilte sich und ruhte auf jedem einzelnen Menschen. Damit wurde die Tora am Sinai dem Volk als ganzem von außen gegeben, in Jerusalem wurde sie jedem einzelnen Gläubigen ins Herz gelegt. (6) Am Sinai begleitete eine gemischte Menge (*erev rav*, Exodus 12,38) das Gottesvolk, und auch an Pfingsten waren Angehörige vieler fremder Völker anwesend. (7) Tora bedeutet Lehre, und der Heilige Geist ist der Lehrer (Joh 14,26; 15,26; 16,13)...

Wie können wir wissen, dass die Tora genauso aus Jerusalem kommt wie vom Sinai? Mehrere Prophezeiungen im Alten Testament sprechen dafür. Die bekannteste ist Wohl Jesaja 2,3: „Denn aus Zion soll kommen Tora, und das Wort Gottes aus Jerusalem“. Am Pfingsten hat sich diese Prophezeiung auf machtvoller Weise erfüllt...

Da Schawuot an die Verleihung der Tora erinnert, gilt es manchmal als der Tag, an dem das Judentum geboren wurde. Und da Gott seinem Volk den Heiligen Geist an Schawuot schenkte, gilt es manchmal auch als der Geburtstag der messianischen Gemeinschaft. Ebenso gut könnte man jedoch Pessach als das Fest der „Geburt einer Nation“ bezeichnen, denn die Juden werden erstmal in Exodus 12, zur Zeit des ersten Pessachfestes, als vereintes Volk dargestellt. Und entsprechend kann man argumentieren, dass auch die messianische Gemeinschaft an Pessach begründet wurde, da Pessach das Fest ist, an dem Jeschua starb und auferweckt wurde und wir als seine Gemeinde mit ihm starben und auferweckt wurden (Röm 6,1-8).“

Das war nicht nur ein wunderbares Ereignis, sondern es diente als Impuls für die gewaltige missionarische Bewegung. Der Impuls, den die ersten Jünger Jesu bekommen hatten, führte zum Ergebnis, dass das Evangelium unter den Heiden (*goim*) sich zu verbreiten begann. Die Gute Nachricht über die Errettung durch Jeschua Ha Maschiach verbreitete sich schrittweise in der ganzen Welt, und viele Völker kamen zur Erkenntnis des wahren Gottes.

Es gibt noch ein Ereignis, das im Monat Siwan geschah. Am 29. Siwan im Jahr 2449 nach der Welterschaffung (1311 vor Chr.) schickte Mose die Späher ins Land Kanaan, in das Land, das Gott den Söhnen Israels versprochen hat. Dieses Ereignis nahm jedoch für die Juden eine traurige Wendung.



letzten Verse. Und er schrieb sie nieder, und die Tränen flossen über seinen Wangen“.

Und jetzt sehen wir nach, was das jüdische Volk nach der Erhaltung der Zehn Gebote Gott antwortete. Laut Tora sagten sie: „Naase we-nischmah“ (2. Mose 24,7). Lasst uns versuchen, diese Worte zu übersetzen und ihren Sinn zu verstehen. „Naase we-nischmah“ wird normalerweise folgendermaßen übersetzt: „Wir werden es tun und darauf hören“; und derjenige, der die Tora in der Übersetzung liest, konzentriert auf dieser Stelle fast nie seine Aufmerksamkeit. Dabei beinhalten diese Worte eine der grundlegendsten Auslegung des Judentums, die besonders schwierig und ungewöhnlich für die Wahrnehmung der Menschen ist, die in der europäischen Kultur aufgewachsen sind: diese Vorstellung zeigt den Zusammenhang zwischen der Ausführung der Tora und ihrem Verständnis.

In der Tat bedeutet das Wort *naase* „wir werden es tun“, aber in diesem Fall nimmt es den Sinn „wir werden

dann ein neues Speisopfer dem HERRN opfern.“ (3. Mose 23,15.16)

Am 6. Siwan wird eins von den drei Pilgerfesten gefeiert (schalom regalim), nämlich Schawuot. Das ist das einzige Fest, dessen Tag in der Tora nicht festgelegt wird. Es steht nur geschrieben, dass man vom Tag der Garbe als Schwingopfer, das aus dem ersten Gerstenertrag des Jahres gemacht wurde, sieben ganze Wochen, d.h. 49 Tage, zählen sollte (daher kommt auch der Name des Festes Schawuot, was vom Hebräischen mit „Wochen“ übersetzt wird). Am 50. Tag fängt das Fest Schawuot an. An diesem Tag brachte man in den Tempel 2 runde Laibe Brot, die aus dem ersten Weizen der neuen Ernte gebacken wurden. Deswegen hat das Fest noch zwei andere Namen, nämlich Chag Ha Kazir („das Erntefest“) und Jom Ha Bikkurim („der Tag der Erstlingsfrüchte“). In dieser Zeit fangen normalerweise in Israel die ersten Früchte an, reif zu werden. In der Tora steht, dass man von den ersten reifen Früchten die folgenden sieben Arten, die das Land Israel

der Diaspora im Jerusalemer Tempel, um das Gebot Gottes zu erfüllen. Aber das Fest fing ungewöhnlich an... Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen“ (App. 2,1-4).

Warum entschied sich Gott, seinen Heiligen Geist ausgerechnet am Tag Schawuot herab zu senden? Tatsache ist, dass gerade am 6. Siwan, als das Volk Israel die Tora geschenkt bekommen hatte, Gott mit ihm einen Bund geschlossen hatte. Viele Ähnlichkeiten und Parallelen existieren zwischen der Schenkung der Tora und dem Kommen des Heiligen Geistes am Tag Schawuot. Aus diesem Grund schrieb David Stern



Caesar, der dem Tode entgegengehende grüßt Dich!

Am 7. Juli 2005 starben beim Terroranschlag in der Londoner U-Bahn 52 Menschen und mehr als 700 wurden verletzt. Kurz danach trat der mit den Terroristen verbundene Islamit Tarig Ramadan bei einem staatlich finanzierten Treffen auf. Die USA haben ihm die Einreise verboten, doch Großbritannien, das für die Vernichtung von Juden und Iren verantwortlich ist, spielt die demokratische Unschuld.

Zwischen der Beschäftigung mit Fuchsjagden, der Turmuhr von Big Ben und Pferderennen machen die Engländer sich Sorgen über die Moslems, die in einigen Städten ganze Viertel bewohnen. Das scheint das Hauptproblem zu sein. Nein, doch nicht! Es gibt ein anderes, das Köpfe und Herzen der Engländer beschwert: dass Israel und die jüdische Gemeinde im nebligen Albion existieren. Es sind nicht mehr die Zeiten, als man mit der jährlichen Ohrfeige einen Juden umbringen und die übrigen zu Tode erschrecken konnte. Deswegen schlagen sie den Seinen ins Gesicht: Sie wollen den Katastrophentag abschaffen, zeichnen die Juden, die Leiter der Liberalen Partei, in Karikaturen als Schweine, vergleichen die Juden mit den antisemitischen Personen von Dickens und geben dem Bürgermeister Ken Livingstone – dem Roten Ken – Redefreiheit. Lehrer, Ingenieure, Architekten, die Kirche und andere drohen Israel mit Boykott. Sie kämpfen sogar mit den Toten, indem sie die jüdischen Friedhöfe entweihen.

Die Presse brandmarkt Israel, das Radio schreit über „die blutdürstigen Juden, die palästinensische Kinder jagen“, das Fernsehen beschämt die Juden mit Jesus, der empfiehlt, den Feinden die andere Wange hinzuhalten. Obwohl bekannt ist, dass die Christen auf jüdische Wangen schlugen und das immer noch tun. Sogar aus voller Kraft. Die Zeitung „Haarez“ nannte die BBC-Sendungen eine „Nazi-Propaganda“.

Der britische Außenminister Jack Stro behauptete vor kurzem, dass Israel genau so gefährlich sei wie der Iran. England gibt Geld und Versprechungen für Hamas, Abbas und die übrigen Terroristen.

Am 4. Juni wurden Islamisten verhaftet, die einen chemischen Anschlag mit Nervengas in der Londoner Metro zum Gedächtnis des Anschlags vom letzten Jahr vorbereitet hatten. Das liess die Anhänger der „friedliebenden“ Religion zum allbritischen Dschihad aufrufen, dann zum alleuropäischen, damit Europa zu Eurabien entwickelt wird. Lord Ahmed aus der Labour Partei lud sogar seinen Terroristen-Freund von der Al Kaida ins Parlament ein.

Die Frau von Ministerpräsident Tony Blair weinte über die „armen Palästinenser“, die allein aus Not Juden in die Luft sprengen, und trat im März bei einer antisemitischen Organisation in Florida auf. Nicht umsonst - für 52 000 Dollar.

Prinz Charles wurde zum Kämpfer für Islamrechte. Edward Windsor folgend, der mit den Nazis geflüchtet hatte, kam Charles nach Amerika, um Vorlesungen über die „friedliebende“ Religion zu halten. Dem US-Präsidenten sagte er, dass Amerika die Islamtugenden nicht verstehe und sich nach dem 11. September 2001 sehr intolerant benehme. Das Ende steht die moralische Kapitulation. Zuerst ist England wegen des wirtschaftlichen Nutzens fast bereit, sich für die Bombardierung deutscher Städte zu entschuldigen. Jetzt hat es Angst, die eigene Fahne bei sich zu Hause zu zeigen.

Einige Verbände und die Vereinigung der Pubs haben den Drohungen des Islamiten Al Muhadjirun nachgegeben und die britische Fahne an den Gebäuden ihrer Mitglieder verboten. Die Islamisten behaupten, die Fahge mit einem Kreuz symbolisiere „die blutgierigen Kreuzfahrer und die Besatzung“. Deswegen verbot die Verbände (cable companies NTL, Heathrow airport, Drivers and Vehicles Licensing Agency u.a.) die britische Fahne. Viele Pubs verwehren Personen, die irgendwelche Nationalitätskennzeichen haben, den Eintritt. Es fehlt nur eins: dass die Königin zum Islam konvertiert und über dem Palast die grüne Islamfahne wehen lässt.

Nehama Sarah Shwarz

www.evreimir.com

Theologe des Holocausts

Martin Luthers Antisemitismus führt das Papsttum zu verstärken. man häufig auf seine persönliche „Der Kommentar zum Römerbrief“ gilt

Schwäche oder die Verdunkelung seines Verstandes zurück, worunter er während seiner letzten Jahre litt. Tatsächlich gibt es wohl zwei andere Gründe dafür. Zum einen war er von Anfang an ein Anhänger des Hasses. Zweitens war der Antisemitismus in seiner eigenen Theologie eingebaut. Luther hasste die Juden der Bibel genauso wie die Juden seiner Zeit. Seine Theologie hat den Holocaust rechtfertigt und sogar geboren. „Theologe des Holocaust“ ist eine Bezeichnung, die Luther durchaus verdient hat.

Hass und Theologie

Ganz am Anfang, im Kampf gegen das Papsttum, hat Luther einige mitleidende Aussagen über die Juden gemacht. Er kommentierte: „Unabhängig von diesem (Unterricht) sind unglaublich viele dummerweise überheblich und nennen die Juden Hunde oder Verdammte, oder beleidigen sie mit anderen Schimpfwörtern, und wissen selbst dabei nicht, was das für ein Volk ist und welche Rolle sie für Gott spielen. Man versucht die Juden entweder mit Kraft oder mit anklagenden Reden zu bekehren.“

Luther wollte, dass die Juden sich „bekehren und zu Christen werden“. Trotzdem verstand er, dass das größte Hindernis dabei die Kirche war. Im Pamphlet „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ schrieb Luther: „Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heiden gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden, es wäre nie kein Christ unter den Heiden geworden.“ „Unsere Narren, die Päpste, Sophisten und Mönche, haben sich bisher den Juden gegenüber in einer Weise aufgeführt, dass der, der ein guter Christ war, lieber ein Jude hätte sein wollen. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre, und hätte mit ansehen müssen, wie solche Dummköpfe und Tölpel die Christenheit leiten und lehren, wäre ich lieber ein Schwein als ein Christ geworden.“

Jeschua sagte: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“ (Mat. 12:37). Luther hat durch seine beleidigenden Angriffe und Flüche gegen das jüdische Volk und seine Aufrufe zu dessen Zerstörung, die übertraffen, die er kritisierte. In dieser Hinsicht kommt ihm niemand gleich. Der Antisemitismus des Reformators begann nicht im hohen Alter. Er war in seinen Worten von Anfang an präsent. Seine „mitleidenden“ Bemerkungen waren nur ein Winkelzug, um die Angriffe gegen

Gott sprach zu ihnen die ganze Zeit darüber. Der Herr sagte zu Moses:



als das einflussreichste Buch aller Zeiten. Es legte den hauptsächlichen Teil des Fundaments der Reformation. Das Buch besteht aus Predigten, die Luther zwischen 1515 und 1516 hielt – also ein bis zwei Jahre, bevor er seine 95 Thesen an die Tür der Wittenbergischen Kirche schlug.

Ein großer Teil des Römerbriefes spricht darüber, dass das jüdische Volk immer noch eine besondere Rolle in Gottes Rettungsplan für die Welt spielt. Luther deutet das Buch generell mithilfe von zwei Methoden: er sagt entweder überhaupt nichts, oder verdreht deutlich den Text, um irgend eine beleidigende Bemerkung zu machen.

Einige seiner Kommentare zum elften Kapitel des Römerbriefes verdeutlichen seine Einstellung zum biblischen Text. Paulus beginnt das Kapitel, indem er Gottes Treue trotz der Sünde Israels versichert.

„So frage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat“ (Vs. 1-2).

Luther kommentiert: „Die Juden haben sich eingebildet, dass sie das Volk Gottes sind, einfach weil die Heiden nicht sein Volk waren.“

Die Juden haben sich nicht eingebildet, dass die das Volk Gottes sind.

Gott sprach zu ihnen die ganze Zeit darüber. Der Herr sagte zu Moses:

Evangeliums, so werden sie gehasst für die Ablehnung des Evangeliums.“ Der Vers 28 spricht: „...aber im Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen“. Mit „Geliebte“ ist dasselbe Volk, dieselben Menschen gemeint, die sich der frohen Botschaft immer noch widersetzen. Mit anderen Worten also liebt Gott die Juden, die nicht glauben, immer noch wegen seiner Liebe zu ihren Vorvätern.

Luther geht mit dem Text einfach unerhört um. Paulus sagt, dass Gott die Juden liebt. Doch nach Meinung Luthers spricht der Vers davon, dass Gott sie hasst. Luther urteilt, dass nicht nur Gott, sondern auch Paulus die Juden hasst. Mehr noch: Nach Ansicht des Reformators werden die Juden auch von den anderen „Aposteln ... und all denen, die Gottes sind“ gehasst. Nach Luther gehört einer Gott nicht an, wenn er ungläubige Juden nicht hasst.

Luther schreibt keinen Kommentar zum Paulusbrief. Es ist ein Kommentar anstelle dessen, was Paulus schrieb. Sein Kommentar steht im krassen Gegensatz zu Paulus. Dieser „Kommentar zum Römerbrief“ ist Luthers fundamentales theologisches Werk. Er schrieb ihn komplett schon vor der Reformation. Er baute seine Theologie und sein Leben auf solchen Verzerrungen und Hass auf. Martin Luthers Antisemitismus war schon von Anfang an in seine Theologie eingeflochten. Er ist auch ein nicht wegzudenkender Teil seines Postulats bezüglich der Rettung „durch Glauben allein“, ohne Werke. Gute Werke waren für Luther das, was die abgelehnten Juden Gott präsentierten. Das ist der Kern seiner Lehren gegen das Gesetz. Luther lehrte nämlich, dass Moses und alles Jüdische in Vergessenheit geraten müssen.

Darum lehnte Luther auch die Lehre über das tausendjährige Königreich des Messias auf Erden ab. Denn das bedeutet ja, dass der Gott Israels seinem Volk immer noch treu ist. Luther konnte sich damit nicht abfinden. In 1. Mo. 12:3 verspricht Gott Moses: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“. Später wiederholt Gott dieses Versprechen an ganz Israel.

In seinen Werken kommentiert Luther auch 1. Mo. 12:3. Er macht eine seltsame Analyse der Situation, in der sich das Volk Israel befindet. „Kurzum, sie haben keine Hoffnung auf Rettung, es sei denn, sie erfinden irgendeine Idee über Gottes Gnade und Güte“. Sind dies Kommentare eines Menschen, der seine Theologie auf der Schrift gründet? Müssen die Juden wirklich „irgendeine Idee über Gottes Gnade und Güte“ erfinden? Ist Gott denn nicht gnädig und gut? Man könnte auch fragen, ob irgendjemand – Luther mit eingeschlossen – außerhalb Gottes Gnade und Güte Hoffnung auf Rettung hat.

Weder Hass noch Systeme von „Interpretationen“ wurden von Luther erfunden. Trotzdem hat er eine Theologie erschaffen, in der die Vernichtung von Juden ermutigt und gefördert wurde. In diesem Zusammenhang wurde Luther zum Theologen des Holocaust.

Daniel Gruber

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe



Das jüdische Gesicht des Adventismus

Forsetzung.
Anfang in der Ausgabe Nr.2(6)

2. Ersatztheologie

Die „Ersatztheologie“ (wörtl. „Supersessionismus“ – im Folgenden mit „Ersatztheologie“ übersetzt – vom Lateinischen „supersedere“, was „setzen an die Stelle von“ bedeutet) ist eine alte christliche Ideologie, welche erstmals in kirchlichen Formulierungen in der katholischen Kirche des vierten Jahrhunderts befürwortet wurde (die Kirche als die Stadt Gottes, das neue Israel, hat die Synagoge, das alte Israel ersetzt) und in theologischen Formulierungen im europäischen Protestantismus (das geistliche Israel hat mit der Gnade des Evangeliums das Israel des Fleisches mit dem Gesetz des Mose ersetzt). Diese letzte Ersatztheologie mag eleganter und anspruchsvoller aussehen als die frühere, aber sie beinhaltet den selben potenziellen Schaden. „Wenn ich das wahre Israel bin und du bist es nicht, dann verdienst du es nicht, als Israel zu leben.“ Deshalb wurde die Ersatztheologie als „ein geistlicher Holocaust“ diagnostiziert, der auf den physischen vorbereitet. Franklin Littell bemerkt: „Der Eckstein des christlichen Antisemitismus, der Nachfolge- und Ersatzmythos ...klingt mit einem völkermörderischen Ton“. Ersatztheologische Ideen wurden und werden immer noch von Adventisten gelehrt, die diese – zusammen mit anderen „Schmutzpartikeln“ – von der traditionellen Kirche (katholisch und protestantisch) geerbt haben. Dennoch, wenn man das späte Erscheinen des Adventismus auf der Bühne der Religionen und seine besondere Beziehung zu den Juden in Betracht zieht, ist Ersatztheologie mit Adventistischer Theologie unvereinbar.

Tatsächlich können Adventisten nicht wie die katholische Kirche beanspruchen, dass sie das historische Israel des Alten Testaments ersetzt hätten (kirchliche Ersatztheologie), da sie viel später nach der Trennung kamen. Noch können sie die Meinung vertreten, dass der jüdische Sabbat oder die Torah durch einen anderen christlichen Sabbat oder durch die Gnade ersetzt worden seien (theologische Ersatztheologie), denn sie hatten die Theologie des Sabbats und das Gesetz mit der Theologie der Gnade in eine alles umfassende Spannung gebracht.

Dennoch betonte die adventistische Ersatztheologie entlang den Linien der kirchlichen Ersatztheologie den Gedanken eines geistlichen Überrests als des geistlichen Israels – des Israels Israel Gottes – welches das materielle Israel ersetzte. Diese Adventisten identifizieren sich mit dem auserwählten Überrest, und dieser Anspruch ist manchmal mit nationalistischen Untertönen zu hören. Ebenso halten manche Adventisten im Zusammenhang mit der theologischen Ersatztheologie daran fest, dass sie den Sabbat und die Torah in einer überlegeneren und geistlicheren Art und Weise verstehen und leben als es

die Juden tun, die gesetzlich sind. Im Unterschied zum „jüdischen“ Sabbat ist der „adventistische“ Sabbat ein „vom Evangelium berührter“ Sabbat, oder im Vergleich mit dem jüdischen Sabbat von Johannes Liebermann, der Sabbat von „Johannes Adventist“. Bemerkenswert ist im Zusammenhang dieses Heftes das bewegende Zeugnis von May-Elle Colon, die voller Dankbarkeit ihre existenzielle und theologische Schuld gegenüber dem jüdischen Sabbat anerkennt, so wie die Empfehlung von John Graz: „Wir müssen noch viele Lektionen von ihnen lernen“.

Es ist jedoch bemerkenswert, dass diese Darstellungen des so-

ziert Verwerfung. Aber es ist auch möglich, sich den Gedanken der Verwerfung zu eigen zu machen, ohne sich zwangsläufig an den Gedanken der Ersatztheologie zu wenden. Es reicht aus zu sagen, dass Israel verworfen wurde und deshalb seinen Status als ein auserwähltes Volk oder Zeugen verloren habe. Auf dieser Grundlage wird das jüdische Erbe des Christentums und hier des Adventismus verleugnet und wohl-schmeckendere Alternativen vorgeschlagen werden.

Eine perfekte Darstellung dieser Reaktion kann genau im Hinblick auf den Sabbat gefunden werden. Adventisten, die sich weigern, die jüdische Verbindung des Sabbats

Tatsächlich wird der einzige ernsthafte afrikanische Beweis des biblischen Sabbats in der äthiopischen Tradition gefunden, welche selbst ihren Ursprung auf jüdischem Boden hatte.

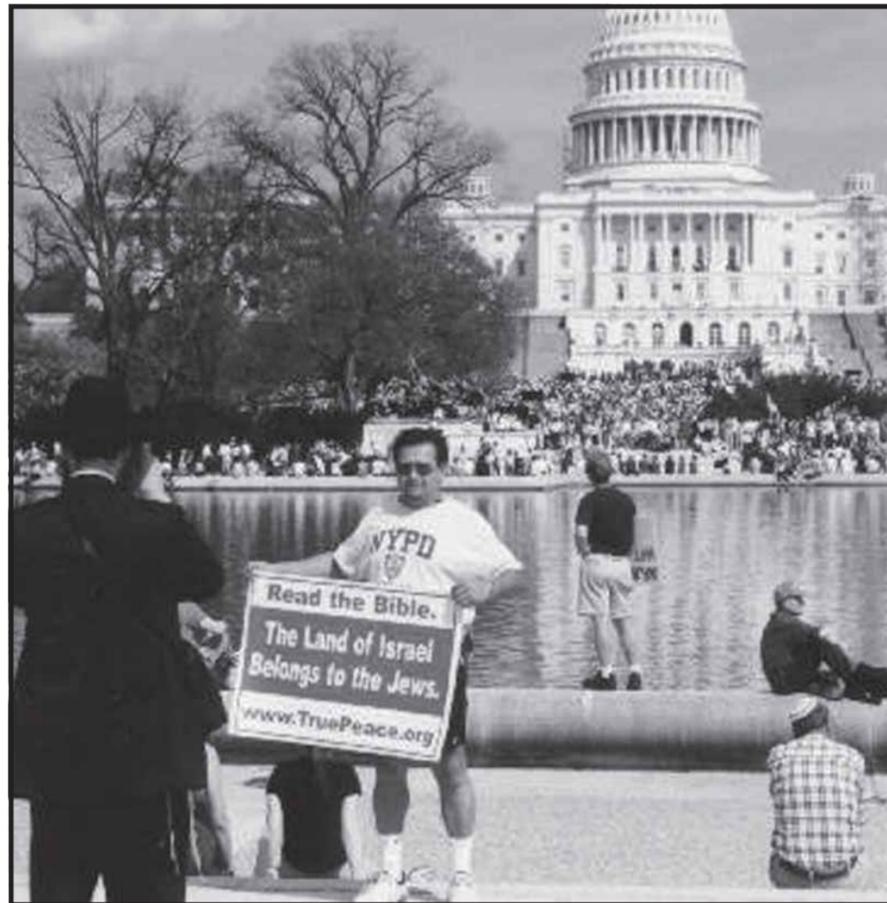
Andere werden schließlich antworten, dass der Sabbat weder jüdisch, afrikanisch, noch adventistisch ist: er kommt von Gott. Diese Begründung klingt höchstgeistlich und unstrittig (wer möchte schon mit Gott wetteifern?). Und trotzdem versteckt diese scheinbar demütige und geistliche Begründung Stolz und verschleiert möglicherweise in einer subtilen Art den antisemitischen Widerwillen gegenüber dem Gedanken, sie könnten etwas mit den Juden

zu tun haben. Einige sind in dieser gedanklichen Richtung so weit gegangen, dass sie behaupteten, dass der jüdische Sabbat, der am Freitag Abend beginnt, nicht der wirkliche von Gott offenbarte Sabbat war, sondern eine jüdische Verzerrung des göttlichen, der am Samstag Morgen beginnen sollte (beachte, dass die theologische Diskussion aus der Vor-Nazi-Zeit bezüglich der Natur Jesu, der kein Jude sein konnte, da er Gott war oder von arischer Herkunft, aus der selben Ader kommt). Sicher, der Sabbat kommt von Gott. Er wurde von Gott eingesetzt und geschaffen. Aber wie können wir das wissen? Nur durch das Zeugnis eines

menschlischen Zeugen. Der Vorschlag, dass wir nicht den Mitmenschen benötigen, um Zugang zu der göttlichen Offenbarung haben, spiegelt eine philosophische/griechische Art des Denkens wieder. Er übersieht das biblisch hebräische Prinzip der Fleischwerdung, welches für die Suche der göttlichen Wahrheit das menschliche Zeugnis braucht. „Gott braucht den Menschen“. Er [der Vorschlag] ignoriert nicht nur den Beweis der Heilsgeschichte, sondern auch die eindeutige Aussage von Paulus, dass es die Israeliten sind, „denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundes-schlüsse [einschließlich des Sabbats] und der Gottesdienst und die Verheißungen“ (Röm 9:4).

Schluss: Herausforderungen und Hoffnungen

Über Jahre hinweg konnte ich beunruhigende Reaktionen einiger Adventisten bezüglich der jüdischen Präsenz unter ihnen be-



genannten „adventistischen“ Sabbats nicht im Widerspruch zu dem jüdischen Verständnis des Sabbats stehen. Auch ist es paradox, dass sich viele dieser adventistischen Autoren oft auf jüdische Autoritäten wie z.B. Abraham Heschel berufen und sich ausführlich auf sie bezogen haben, um den spezifisch adventistischen Charakter des Sabbats zu betonen. Dieses Beharren darauf, den Unterschied zwischen dem jüdischen Sabbat und dem adventistischen Sabbat zu kennzeichnen, ist daher irgendwie verdächtig. Im Licht der Geschichte erinnert es an die alte christliche antisemitische Furcht, wie auch an die gleiche Motivation, die den ersten „Abfall“ der Kirche auslöste.

3. Die Verwerfung

Der christliche Gedanke der Verwerfung der Juden, obgleich durch die Schrift nicht gedeckt (vgl. Röm 11:1), ist eine logische Folge der Idee der Ersatztheologie. Beide Gedanken gehören zusammen. Ersatztheologie impli-

anzunehmen, haben stattdessen eine Reihe von Optionen vorgeschlagen: der Sabbat ist zu ihnen gekommen, nicht von den Juden, sondern von einem „geistlichen Überrest“, der die Zeiten überlebt hat; Adventisten, die sich als Erben dieses Überrestes betrachten, schulden den Sabbat nicht den „verworfenen“ Juden, sondern diesen glaubenstreuen Christen. Dieser Überrest ist unglücklicherweise eine abstrakte Idee und hat kein ernsthaft historisches Gewicht; des weiteren ignoriert diese These die historische Tatsache, dass diese Christen, die den Siebententags-Sabbat adoptiert haben dies oft unter bedeutendem jüdischen Einfluss taten. Dennoch haben früher nur die Juden als eine historische und sichtbare Gruppe den Sabbat bezeugt. Andere ziehen es vor, den Sabbat in ihrer eigenen Kultur zu finden („die afrikanische Verbindung“). Auch hier ist diese Verbindung nicht etabliert und selbst wenn sie es wäre, sind diese Fälle selten and bestätigen kein historisches Zeugnis des Sabbats.

Kontextualisation in der Judenmission

Ein komplementärer Zugang auf der Basis vorsichtiger Ermahnung

Fortsetzung.

Anfang in der Ausgabe Nr.2(6)

4) Die Identitätsfrage

Wie würden sie sagen: »Ich bin Jude, ein Jude, der an Jesus glaubt, ein jüdischer Gläubiger, ein jüdischer Christ, ein hebräischer Christ, ein messianischer Jude, ein Jesus-gläubiger Jude, Teil Israels, Angehöriger der Gemeinde/Kirche, Teil des Überrests, . . . ziemlich verwirrt!« Dem Apostel Paulus fehlt kein Selbstverständnis, wenn er sich als Jude bezeichnet, und zwar als einer, den die Leute Christ nennen. Man kann davon ausgehen, dass die Bezeichnung Christ als eine Form der Abwertung entstanden ist. (Apg. 11, 26) Am Ende des Buches verspottet der jüdische König Herodes Agrippa II Paulus, er wolle ihn zum Christentum bekehren. An dieser Stelle antwortet Paulus: »Ich wünsche vor Gott, dass über kurz oder lang nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, das würden, was ich bin.« (Apg. 26, 29). Auch wenn einige die lange Zeit betonen, bevor sich der Begriff Christ als allgemeine Bezeichnung für Nachfolger des Messias Jesus durchgesetzt hatte, so empfand sich Paulus doch weder als Jude noch als Christ exklusiv, wenn er sich mit beidem identifizierte. Auch tolerierte er keinerlei Schamgefühle für Heidenchristen Geschwister, sondern stand in enger Beziehung zum Großteil der Gemeinde/Kirche.

Ich fürchte, dass der Wert von Kontextualisation bei vielen verloren geht, die mit der bevorzugten Rhetorik messianischer Leiter aufwachsen. In einem Artikel aus Jugendperspektive im Magazin *Messianic Jewish Life! (Messianisch-jüdisches Leben)* berichtet eine junge Frau von ihrem Kampf, nach einem berufsbedingten Ortswechsel in die ländliche Gegend Amerikas die richtige Haus-Gemeinde zu finden. Der folgende Ausschnitt vermittelt einen beunruhigenden Trend:

Einige meiner schönsten Kindheitserinnerungen stammen aus der Zeit, in der ich in einer messianischen Synagoge aufgewachsen bin. Sie reichen von Unterrichtsstunden in der Shabbat-Schule über Purim-Kasperle-Theatervorführungen zu Bat Mitzwa und vielem mehr. Ich bin ewig dankbar für diese Erfahrungen, die mir halfen, zu der Persönlichkeit zu werden, die ich heute bin. Nun, da ich woanders wohne, ist eins der wenigen Dinge, die ich wirklich vermisse, meine alte Gemeinde.

Meine Kindheitserinnerungen sind ebenfalls gefärbt von einer großen Palette an Kirchnerlebnissen. Wie die Kinder anderer geistlicher Leiter begleitete ich meinen Vater zu zahlreichen Predigtvorträgen. Zwischen Pessach-Vorführungen und Kanzel-Verpflichtungen bis hin zum »Herumhängen mit Freunden« habe ich alles von A bis Z gesehen, in diesem Falle von Baptisten zur Universalgemeinde. Während ich älter werde, bemerke ich eine wachsende Intoleranz für die meisten christlichen Umgebungen. Trotz frühem Kontakt und einer offenen Einstellung habe ich Probleme mit einer geistlichen Umgebung, die sich von meinen messianisch-jüdischen Wurzeln unterscheidet. Außer einer einzigen Erfahrung während einer Gegenseitigkeitskonferenz für Bruderschaften und Studentinnenvereinigungen fühle ich mich unwohl bei christlichen Veranstaltungen und in messianischen Gemeinden, die charismatischer sind, als ich es aus meiner mehr traditionellen, konservativen Synagoge gewohnt bin. Sogar die einfachste Terminologie frustriert mich. Der Name Jesus Christus trifft eine schräge Note in meinem Ohr: Seine Name ist Yeshua und Er ist mein Messias. Mein Vater ist kein Pastor, er ist ein Rabbiner. Und er leitet eine Synagoge, keine Kirche. Ich bin keine Christin, - ich bin ganz bestimmt nicht konvertiert -, ich bin eine Gläubige. Und ich bin Jüdin.

Ist es wirklich das Bestreben einiger messianischer Leiter, ihrer Jugend eine jüdische Identität zu vermitteln, in der sie sich als Fremdkörper im Leib Christi empfinden, der aus Juden und Nichtjuden besteht? Hat etwa eine unausgewogene Lehre über die jüdi-

schen Wurzeln des messianischen Glaubens negative Einstellungen gefördert gegenüber einer nichtjüdischen Ausdrucksweise beim Lobpreis durch die Zweige, die in den Ölbaum gepflanzt wurden? Ich denke, wir betrügen messianische Jugendliche und Erwachsene, wenn wir auf einer bestimmten jüdischen Terminologie bestehen, so dass das Ziel von Kontextualisation - die akkurate Übermittlung von Wahrheit - verloren geht. Es ist unlauter, sich einerseits als »gläubig« zu bezeichnen, und andererseits entschieden zu verkünden: »Ich bin kein Christ - und ich bin ganz bestimmt nicht konvertiert.«

glaube, ich habe eine Antwort gefunden: Traditioneller Judaismus.

Keine Sorge, ich widerrufe meinen Glauben nicht, bei weitem nicht! Aber wenn ich vor die Wahl einer konservativen Synagoge und einer kleinen Kirchengemeinde gestellt werde, so bevorzuge ich es doch, am Shabbat und nicht am Sonntag aufzuwachen. Neben der Terminologie-Problematik habe ich auch noch andere Gründe. Weil ich immer geglaubt habe, dass meine Beziehung zu Yeshua eins der persönlichsten Elemente meines Glaubens ist, brauche ich niemand anderen, um diese Beziehung zu unterhal-

ten. Sönnlicher Tick, während man seine wahre Gemeinde innerhalb des Kreises jüdischer Ungläubiger hat? Die Antwort auf jede dieser Fragen sollte ein entschiedenes »Nein!« sein.

Ethnisches Erbe kein Koscher-Siegel

Sich mit traditionellem Judaismus zu identifizieren, setzt weit mehr voraus als die Anerkennung der eigenen ethnischen Identität und des ethnischen Erbes. Es beinhaltet die Übereinstimmung mit den theologischen Aussagen derselben. Und wenn Gott auch durch das jüdische Volk gewirkt hat, um der Welt einen jüdischen Messias zu geben, so verpasst das ethnische Erbe doch nicht allem innerhalb der jüdischen Gegenwart ein Koscher-Siegel oder ein Tauf-Zertifikat. Das Gegenteil zu behaupten, würde bedeuten, dass die moderne Form traditionellen Judaismus dasselbe ist wie die gläubige israelitische Anbetung des ersten Jahrhunderts. Und obgleich der biblische Glaube an den Messias Jesus bedeutungsvolle theologische Entwicklungen seit der Erlebnisse von Apostelgeschichte 2 durchlaufen hat, so ist doch auch der heutige rabbinische Judaismus nicht identisch mit dem ablehnenden Judaismus aus der Periode des Zweiten Tempels vor Jesus.

Traditioneller Judaismus schließt einen Glauben an Jesus als Messias aus. Und während das Neue Testament keineswegs antisemitisch oder gar antijudaistisch ist, wie Craig Evans und Donald Hagner meisterhaft in ihrem Buch *Anti-Semitism and Early Christianity: Issues of Polemic and Faith* darlegen, fördert es ebenso wenig das, was der Judaismus als Religion über die Notwendigkeit einer persönlichen Erlösung durch die Versöhnung des Messias sagt. Evans bemerkt sehr richtig, dass die Schriftstellen, denen wir uns gleich zuwenden, eine innerjüdische Diskussion repräsentieren und nicht eine Verleumdung des jüdischen Volkes durch nicht-jüdische Kreise. Tatsächlich entdeckte Evans nach einer Erforschung von Israels Verdammungen durch seine eigenen Propheten:

„Es gibt keine Aussagen im Neuen Testament, die auch nur annähernd an diese zornige Ausdrucksweise heranreichen. Im Gegensatz zu Jesaja und Jeremia befiehlt Jesus seinen Jüngern die Vergebung (Mt. 5, 14-15). Im Gegensatz zu Jeremia lehrt Jesus seine Jünger, für ihre Feinde zu beten (Mt. 5, 44). Tatsächlich betete Jesus (Lk. 23, 34) für die Vergebung derjenigen, die seinen Tod verlangten. Niemals hat Jesus Gott darum gebeten, Israeliten oder irgendwelche anderen Menschen zum Tode zu verurteilen. (Lk. 9, 51-56).“

Evans hebt richtig hervor, daß obwohl »irgendwann innerhalb der Kirche Scheinheiligkeit und Rassismus entstanden sind«, sich dies jedoch nicht im Neuen Testament findet. Vielmehr demonstrieren Jesus und andere Schreiber des Neuen Testaments, was Evans »Hermeneutik der prophetischen Kritik« nennt. Wie die alten Propheten kritisierten sie ihre eigenen Volksangehörigen für ihr Versagen, nicht an Gott zu glauben und Ihm zu gehorchen.

Viele meiner jüdischen Geschwister werden Evans' Schlußfolgerungen anerkennen, wenn er schreibt, daß sich »frühe Christen nicht als Angehörige einer Religion betrachteten, die sich vom Judentum unterschied. Das Christentum des Neuen Testaments war Judentum. Es war die Form, von der man glaubte, daß sie der wahre Ausdruck des Judaismus sei.« Hier muß ich Evans zustimmen und unterstreichen, dass das Christentum des Neuen Testaments Judentum war. Das ist heute nicht der Fall. In historischer Hinsicht war die vorherrschende und offizielle Haltung der Juden gegenüber dem Evangelium immer Ablehnung: »Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.« (Joh. 1, 11) Genau wie ursprünglich die Hohepriester und Ältesten die Massen überredeten, für Barabbas' Freilassung zu bitten und Jesus zum Tode zu verurteilen (Mt. 27, 20), so haben moderne rabbinische



Kollage von KH

Unglücklicherweise sind terminologische Fragen nicht die einzigen Probleme, die sich aus dieser unkritischen Kontextualisation entwickeln. Derselbe Artikel beschreibt ein allgemeines Problem für jemanden, der von seiner messianischen Synagoge getrennt wird. Die Autorin fährt fort:

Eventuell wird mein bevorstehendes Dilemma der Umsiedlung und Spiritualität etwas klarer. Wenn ich Schwierigkeiten habe, mich unter anderen Gläubigen heimisch zu fühlen - und manchmal sogar unter meinen eigenen messianischen Familienangehörigen - was tue ich dann erst, wenn ich plötzlich in Kalispell, Montana leben werde? Ich überlege und bete über dieser Frage schon ungefähr ein Jahr lang. Ich

ten. Aber die judaistischen Elemente meines Glaubens - Traditionen, die Feiertage, die Gebete - beruhen auf einer Gemeinde.

Es mag Stimmen geben, die die Bedeutung eines Artikels aus Jugendperspektive in der theologischen Bewertung des messianischen Judaismus herabspielen. Doch diese kurze persönliche Geschichte vermittelt doch einen Einblick in die Wirklichkeit, der sich die Bewegung gegenübersteht. Ist traditioneller Judaismus eine gültige Option? Sollten sich Juden bei nichtjüdischen Jesus-Gläubigen heimisch fühlen? Kann ein messianisch-jüdischer Gläubiger berechtigterweise behaupten, kein Christ zu sein? Ist das Gläubig-an-Jesus-Sein einfach nur ein per-



Konzile, Jews for Judaism und zahlreiche Antimissionierungs-Gruppierungen die Massen innerhalb der jüdischen Gemeinden überredet, dass Jesus keine Option für Juden darstellt. Es ist immer noch die Ausnahme, wenn Jesus von seinen Volksgenossen als Messias angenommen wird. Paulus erläutert, dass gerade „weil Juden Zeichen fordern und Griechen nach Weisheit fragen, predigen wir den gekreuzigten Messias, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir den Messias als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn die Torheit Gottes ist weiser, als die Menschen sind.“ (1. Kor. 1, 22-25a). Während sich die Nation als Ganzes im Ungehorsam gegenüber dem von Gott gegebenen Bündnis verhält, werden nur diejenigen, die sich vor dem Messias Jesus verneigen, als treuer Überrest betrachtet. (Röm. 11, 4-5). Laut der Schrift befinden sich andere in ungehorsamem Unglauben als Teil von Gottes souveränem Plan, einen Überrest zu erhalten. »Daher heißt es im Tenach: „Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.“ Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar; für die Ungläubigen aber ist „der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses.“ Sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind.“ (1. Pt. 2, 6-8).

Front des Judentums

Verseht euch nicht! Wenn traditioneller Judentum irgendwo eine gemeinsame Front hat, dann in der Ablehnung von Jesus als Messias. In der *New York Times* und *Baltimore Sun* erschien eine ganzseitige Anzeige mit der Dabru-Emet-Erklärung von mehr als 200 jüdischen Gelehrten und Rabbinern über Christen und Christentum. Sie enthielt einige großartige positive Kommentare über das Christentum als Religion, aber auch Kritik. In der ersten von acht Erklärungen über das Verhältnis zwischen Juden und Christen heißt es: „Obwohl christliche Anbetung keine realistische Option für Juden ist, sind wir als jüdische Theologen jedoch hoch erfreut, dass durch das Christentum hunderte Millionen von Menschen eine Beziehung zu dem Gott Israels aufgenommen haben.“

Informierte messianische Juden und Christen müssen widersprechen, dass christliche Anbetung keine Möglichkeit für Juden sei. Obwohl uns natürlich klar ist, dass diese Rabbiner und Gelehrten ganz genau die offizielle Meinung eines Großteils der jüdischen Gemeinde repräsentieren. Das Dabru-Emet-Dokument erklärt weiter, dass „die menschlich unvereinbare Differenz zwischen Juden und Christen nicht geklärt wird, bis Gott die gesamte Welt erlöst, wie es in der Schrift verheißen ist. Christen kennen und dienen Gott durch Jesus Christus und christliche Traditionen. Juden kennen und dienen Gott durch die Thora und jüdische Traditionen.“ Die „menschlich unvereinbare Differenz“ (bitte beachten sie den Singular!) besteht in nichts anderem als der Frage von Jesus als Messias. Diese Vorstellung weisen sie respektvoll, aber klar zurück. Da die Identifikation mit dem traditionellen Judentum Übereinstimmung mit seinem theologischen Inhalt bedeutet, ist dies keine Möglichkeit für messianische Juden. Daher schlage ich vor, den Artikel über messianisch-jüdische *Jugendperspektive* lieber in der Beratungsecke abzudrucken, wo ihm eine solide *biblische Perspektive* gegenübergestellt werden könnte, statt in den Vordergrund zu rücken. Unglücklicherweise vermittelt der Herausgeber durch die Veröffentlichung, er gebe sein Gütesiegel auf diese Aussage und fördert so die Idee, dass richtige messianisch-jüdische junge Leute, die Wert auf ihre jüdische Identität legen, sich viel mehr im traditionellen Judentum zuhause fühlen als im nichtjüdischen Christentum. Es ist notwendig für die Errettung von Juden, Jesus als Messias nachzufolgen. Deshalb ist der Judaismus keine Option für Juden, die an Jesus glauben. Er ist ein vollentwickeltes religiöses System, das von der Halacha reglementiert wird und vielen antichristlichen Vorstellungen, die unglücklicherweise oft durch christlichen Antisemitismus entstanden sind. Wir sollten hocheifrig über die Jüdischkeit unseres Messias sein. Wir sollten uns deutlich zu den notwendigen Schlussfolgerungen bekennen, indem wir den jüdischen Schriften treu bleiben und an Jesus glauben. Wir sollten die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens ebenso feiern, wie unser jüdisches vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Erbe. Aber wir müssen ebenfalls zugeben, daß wir keine geistliche Einheit mit unserem unerlösten jüdischen Pendant bilden, das zufrieden mit seinem Judaismus ist. Wir

müssen unseren jungen Leuten und Gemeinden klar machen, daß wir eine absolute geistliche Einheit mit den meisten der goyischen Nichtjuden bilden, die Jesus als ihren Herrn angenommen haben. Judaismus, so wie er durch seine Geschichte, Literatur, Tradition, religiösen Schwerpunkte etc. definiert wird, beinhaltet „unvereinbare Differenzen“ mit der Lehre Jesu. Es hat ganz den Anschein, dass die einzigen Menschen, die von der Unvereinbarkeit von rabbinischem Judaismus und Glauben an Jesus als jüdischem Messias nicht überzeugt sind, einige überoptimistische Leiter des messianischen Judaismus sind. Sie lehren ihre Jünger, sie nicht „Pastor“ und sich selbst nicht „Christen“ zu nennen. Sie sollen sich in Gegenwart nichtjüdischer Nachfolger Jesu unwohl fühlen und die nicht rabbinisch akzeptablen Komponenten ihrer Identität - nämlich Jesus - verschweigen. Dieser Auswuchs sollte vermieden werden. Wir behalten unsere jüdische Identität freudig bei als Zeugnis für Gottes Treue, einen Überrest von gläubigen Juden durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt zu haben. Aber die Annahme des Judaismus der Rabbiner ist unvereinbar mit dem biblischen Glauben.

Warum plagen uns diese Irrtümer?

Es scheint vier Gründe für die oben genannten theologischen Auswüchse zu geben. Menschlich gesehen, unterstützen die folgenden Tendenzen direkt den Typ der doktrinären Täuschung, die man unter messianischen Juden findet:
 1) Eine geringschätzige Sicht von der Verlässlichkeit des Neuen Testaments. Als messianischer Rabbiner und Hilfsprofessor für jüdische Studien am Theologischen Seminar Fuller macht Mark Kinzer in seinem Artikel *The Nature of Messianic Judaism* schockierende Äußerungen über Ekklesiologie. Er behauptet, dass es nicht eine, sondern zwei Ecclesias gäbe, eine jüdische und eine nichtjüdische. Diese beiden Körperschaften funktionierten getrennt voneinander, jedoch mit gegenseitigem Respekt. Dies ist im Licht von Paulus' Erläuterungen in Eph. 4, 4-5 über „einen Leib“ unhaltbar. Noch viel weniger stimmt es mit Jesu Lehre überein, der vorhersagte, „... werde ich meine Gemeinde bauen“ [nicht meine Gemeinden] (Mt. 16, 18). Jedoch scheinen Kinzers Thesen weniger ironisch, wenn man bedenkt, dass er eine ähnliche Meinung von der Verläss-

lichkeit des Neuen Testaments hat. Er betrachtet Paulus' Ekklesiologie als widersprüchlich zu der der Apostelgeschichte, wo er sich eine permanente jüdische Überlegenheit aus Jerusalem wünscht. Selbstverständlich müssen heute messianische Rabbiner diese respektinflößende Rolle der Jerusalem-Kirche übernehmen. Kinzers Doktrin der Schrift erlaubt solche Widersprüche.
 Es ist seltsam, dass gewisse Leute sich mit großer Anstrengung bemühen, die kleinsten Details des mosaischen Gesetzes einzuhalten und die noch strengeren Anordnungen der Rabbiner, aber die Gebote des Neuen Testaments verwerfen, indem sie behaupten, die menschlichen Autoren hätten ihre Bücher weniger akkurat verfasst.
 2) Überbewertung der Sozialwissenschaft innerhalb der Missionstheologie. Der Schwerpunkt der Ausbildung an vielen Lehranstalten für missionarische Forschung wird heute bestimmt durch die Sozialwissenschaften statt durch eine robuste Missionstheologie, die sich von dem Erfolg der frühen Gemeinde/Kirche ableiten lässt. Viele Programme innerhalb der Weltmission, die oftmals interkulturelle Studien genannt werden, gehen davon aus, dass ihre Studenten genug über die Bibel wissen, aber nicht genug darüber, wie Menschen denken. Wenn wir unser Zielobjekt gut einstudieren und seinen Bedarf kennen, können wir das Hindernis aus dem Weg räumen, und es wird unsere Botschaft aufnehmen. Diese Idee funktioniert in modernen Marketing-Szenarios, warum sollten wir nicht unsere Missionsstrategie danach ausrichten?
 3) Die vorherrschende Übernahme des Pragmatismus. Der Slogan des Pragmatismus lautet: „Alles, was funktioniert!“ Die irreführende Vorstellung, „wenn wir es richtig verpacken, werden es die Leute kaufen“, nährt die unkritische Kontextualisation. Die Frage lautet nicht mehr: „Was kommt am klarsten und mit der geringsten Dissonanz bei meinem Kommunikationspartner an?“ Heute fragen der unkritische Missionswissenschaftler und der kurzsichtige Gemeindeführer lediglich „Ist es jüdisch?“ und setzen damit voraus: „Wenn es jüdisch ist, wird es funktionieren!“ Dieses unterschwellige Prinzip des Pragmatismus erscheint subtil in David Sterns Fußnote über Franz Rosenzweig. Nachdem er beschreibt, wie dieser einstmals assimilierte intellektuelle Jude sich überlegt, Christ zu werden, jedoch aufgrund der Schönheit eines Jom

Kippur-Gottesdienstes zurück zum Judaismus verleitet wird, spekuliert er: „Hätte messianischer Judaismus damals existiert, wäre Rosenzweig ein messianischer Jude geworden?“ Wir sollten alle in der Lage sein, diese hypothetische Frage negativ zu beantworten - es sei denn, wir hängen ebenfalls einem pragmatischen Evangelium an.
 4) Eine ungesunde Dosis ethnozentrischen Stolzes
 Auf der persönlichen Ebene missbrauchen jüdische Gläubige das Privileg, dass sie von Gott erhalten haben, wenn sie von nichtjüdischen Gläubigen geringgeschätzt sprechen. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Jüdischkeit besser, schlauer macht und eher wissen lässt, was Jesus heute von anderen wollte. Das sie tun sollen. Lasst uns Terminologie und ungesunde Einstellungen vergessen, die den Shalom umkehren, den der Messias zwischen uns und den nichtjüdischen Geschwistern eingesetzt hat (Eph. 2, 15). Wenn jüdische Gläubige sich als „direkte Erben der frühen jüdischen Jünger Jesu“ betrachten und daher keinen Bedarf, Nutzen oder Anerkennung in der Entwicklung der Kirchengeschichte sehen, betrügen wir uns selbst, was unsere tatsächliche geistliche Mischpoke angeht. Die meisten Juden, die heute an Jesus glauben, wurden durch das Zeugnis eines treuen nichtjüdischen Gläubigen zur Erlösung geleitet, der vermutlich niemals einen Talmid oder Tzitz-Tzitz getragen hat. In diesem Sinne, obwohl das Evangelium über die Nationen zu den Juden kam, werden Juden heutzutage oftmals Talmidim (Jünger, Schüler) von nichtjüdischen Nachfolgern Jesu. Wir sind der Gemeinde/Kirche zum großen Teil Rechenschaft schuldig - nicht zuletzt sind wir ein Leib.
 Trotz der Auswüchse und der Irrtümer möchte ich anderen besorgten Parteien noch ein Wort der Ermutigung mit auf den Weg geben. Nicht alle messianisch-jüdischen Gläubigen sind überzeugt von dem Ruf zurück zum Judaismus. Bevor wir das Kind mit dem Bade ausschütten, betrachtet dieses Dokument bitte als Aufforderung zu einer authentischen messianisch-jüdischen Ausdrucksform des Evangeliums und des biblischen Glaubens.

Timothy M. Sigler (Messianischer Jude, Instructor of Bible Moody Bible Institute), *Lausanne Consultation on Jewish Evangelism, NA 2005*

ERSATZTHEOLOGIE

Der messianisch-jüdische Gründer und Präsident des weltweiten Missionsdienstes "Jewish Voice Today", Jonathan Bernis, sprach vor Pastoren in den USA zum Thema Ersatztheologie und zeigte eine Aufnahme dieser Kurzpredigt in einem seiner wöchentlichen, weltweit empfangbaren TV-Programme "Jewish Voice Today" am 11.01.2006. Zur Einführung der Predigt wiedergabe sagte er Folgendes:

„In Prediger (1:9) lesen wir: „... und es gibt gar nichts Neues unter der Sonne.“ Oh Mann, ist das nicht die Wahrheit?! Wir werden heute über eine falsche Doktrin sprechen, die es seit Beginn der Kirchengeschichte gibt. Eine Lehre, die nicht nur dem jüdischen Volk Schaden zugefügt hat. Sie hat das Wachstum der weltweiten Gemeinde seit Jahrhunderten behindert. Diese Lehre heißt Ersatztheologie. Traurigerweise bekommt diese Lehre heutzutage wieder Schwung. Diese unbiblische Lehre besagt im Grunde, dass Gott das jüdische Volk verlassen hat wegen der Ablehnung

Christi als Messias, und er hat es durch die Gemeinde ersetzt. In diesem Sinne gibt sie den Juden die Schuld für Jesu Tod. Es ist die eigentliche Wurzel für 2.000 Jahre Geschichte von Antisemitismus, Hass und Verfolgung gegen das jüdische Volk. Es ist deshalb kein Wunder, dass wenn eine jüdische Person den Namen Jesus hört, sie in eine andere Richtung rennt und nichts damit zu tun haben möchte.
 Bei einer „Promise-Keeper“ („Versprechen-Halter“ Organisation) Veranstaltung hatte ich die Gelegenheit, zu 16.000 Pastoren zu sprechen zu diesem zeitgemäßen Thema.

Übersetzung der Predigt

Im Römerbrief Kapitel 9,10 und 11 spricht der Apostel Paulus ganz spezifisch zum Thema „Wiederherstellung“ des jüdischen Volkes. Es ist interessant, dass er dies einer heidnischen Zuhörerschaft mitteilt und ihnen erklärt, dass Gott noch nicht mit dem jüdischen Volk abgeschlossen hat. Er beginnt in Vers 1 von Kapitel 11 mit der betonten Frage: „hat Gott etwa sein Volk verstoßen?“ (11:1-5)

Und er antwortet mit „Das ist ausgeschlossen!“ Er benutzt sich dann selbst als ein Beispiel: „Ich selbst bin ein Israelit aus der Nachkommenschaft Abrahams aus dem Stamm Benjamin“, und ein zweites Mal sagt er: „Gott hat sein Volk Israel nicht verstoßen.“ Mit anderen Worten, Gott konnte sein Volk nicht verstoßen haben, denn ich bin ein Jude, und ich stehe hier, der ich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und meinen Messias kenne; Gott konnte das jüdische Volk nicht abgelehnt haben. Und dann fährt er fort und spricht über die Zeit des Elias: „Oder wisst ihr nicht, was die Schrift bei Elia sagt? Wie er vor Gott auftritt gegen Israel: „Herr, sie haben deine Propheten getötet, deine Altäre niedrigerissen, und ich allein bin übriggeblieben, und sie trachten nach meinem Leben.“ Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? „Ich habe mir siebentausend Mann übriggelassen, die vor Baal das Knie nicht gebeugt haben.“
 Anders ausgedrückt: Elia dachte und sagte zu Gott, ich bin der einzige, der übriggeblieben ist. Aber Gott sprach: Nein, du kannst sie nicht sehen, du bist nicht der Letzte; da sind noch 7.000 weite-

re. Und dann in Vers 5 heißt es: „So ist nun auch in der jetzigen Zeit ein Überrest nach Auswahl der Gnade entstanden.“
 Er spricht hier von Juden, deren Augen geöffnet sind, die den Messias erkannt haben; dann sagt er: „ich bin der Beweis, dass Gott sein Volk nicht verstoßen hat, nicht nur ich bin ein Zeugnis dafür, sondern es gibt noch Tausende mehr, ein Überrest, dem Gott seinen Sohn offenbart hat. Gott hat das jüdische Volk nicht verstoßen, aber er stellt es wieder in einer sehr tiefen Weise her.
 Nun, als messianische Juden sind wir mit vielen Herausforderungen und Mühen konfrontiert. Wir werden oft von unseren eigenen Leuten und Familien missverstanden und abgelehnt und ebenfalls von unseren christlichen Geschwistern.
 Es gibt viele Christen, die die Rolle des jüdischen Volkes als das „Volk von damals“ verstehen, das altertümliche Volk, das im Rahmen des alten Testaments für den Messias vorbereitete.
 Wiederum andere Christen sehen das jüdische Volk als das Volk der Zukunft, das Volk mit dem sich Gott zum Schluss befassen wird, wenn Die Gemeinde ver-

schwunden ist. Aber unsere Herausforderung für Sie heute Abend ist, dass Gott mit dem jüdischen Volk sich heute befasst. Messianisches Judentum geschieht heute! Juden kommen zum Glauben - heute! Und Gott ruft uns (gemeint sind die Heidenchristen) auf, daran teilzunehmen. (langer Applaus)
 Es ist interessant zu bemerken, dass im Apostelkonzil, im Jerusalem-Konzil, in Apostelgeschichte 15, es ein Dringlichkeits-Treffen all dieser Leiter gab - alles Juden die an Jeschua glaubten - um zu diskutieren, wie mit Heiden umzugehen sei, die zum Glauben an den jüdischen Messias gekommen waren. Die Frage war „was sollen wir mit denen tun? Zwingen wir sie, wie Juden zu leben?“ Und natürlich die Entscheidung: „Sie brauchen nicht Juden zu werden, um den jüdischen Messias zu umarmen.“
 Nun, heute ist genau das Gegenteil der Fall! Menschen, christliche Leiter treffen sich und fragen: „Was machen wir mit all den Juden? Sie werden gläubig; erlauben wir ihnen als Juden zu leben?“ Wie die Zeiten sich geändert haben! Freunde, der Herr möchte, dass wir zu Partnern wer-

den und Seinen Plan und Ziel für Israel und das jüdische Volk mittragen.

Wie auch ich, so möchten Sie - dessen bin ich sicher - dass Jesus zu dieser Erde zurückkehrt, und ich möchte Ihnen heute Abend nahe bringen, dass Israel und das jüdische Volk eine zentrale Rolle spielen, was die Wiederkunft Jesu, des Messias, betrifft (Applaus) .

Wofür bitten wir heute Abend? Während wir Ihnen diese Bürde mitteilen, worum fragen wir heute Abend? (Er hält eine rote Rose hoch, buchstabiert: R – O – S – E)

R für (engl. Replacement theology) Ersatztheologie

Ersetzt uns nicht, umarmt uns! (engl. don't replace us, embrace us!) (Langer Applaus)

Prüfen Sie Ihre eigenen Herzen heute Abend! Überprüfen Sie Ihre Theologie heute Abend! Was lehren Sie Ihre Schäfchen bezüglich Israel und des jüdischen Volkes? Wenn Sie irgendeine Form von Ersatztheologie gelehrt haben, bitte denken Sie darüber nach und stehen Sie einer Änderung offen gegenüber! Rose: ersetzt uns nicht, umarmt uns!

O für (engl. Outreach) Evangelisation

Bringen Sie das Evangelium zu dem jü-

dischen Volk. Es ist eine Verpflichtung, das Evangelium den Juden zuerst zu bringen. Ich glaube, dies ist ein fehlendes Glied in „Welt-Missologie“. Diese konzentriert sich üblicherweise darauf, das Evangelium der „Welt“ zu bringen, obwohl die Bible lehrt: „das Evangelium den Juden zuerst“. Wir wollen Sie darum anflehen, die jüdische Bevölkerung zuerst zu erreichen, aber in Liebe - und Ihre Gemeindeglieder zu belehren, das Gleiche zu tun !

Aber Sie sollen auch verstehen, dass ein Jude nicht zuerst zu einer anderen Religion konvertieren muss, ein Jude braucht nicht zum Christentum zu konvertieren ! Sie müssen ihren versprochenen Messias finden, den Messias Israels, und ihn umarmen! Evangelisation!

S für Solidarität

Wir bitten Sie heute Abend um Ihre Solidarität! Erlauben Sie uns, unter Ihnen zu wohnen! ...mit Ihnen Gottesdienste und Anbetung zu feiern...unter Ihnen zu arbeiten als Juden... und bei Ihnen empfangen und akzeptiert zu werden. Verstehen Sie, Freunde, dies ist unsere Berufung. Dies ist unsere Identität, es geht nicht um das Gesetz! Es geht um Berufung. Und die Schrift gibt uns die Freiheit dies zu tun, und wir bitten Sie um Akzeptanz. Umarmen Sie messianisch-jüdische Leiter, die in Ihrer Stadt dienen. - Solidarität. - Und schließlich:

E für (engl. Education) Bildung

Entdecken Sie und lehren Sie Ihre Gemeindeglieder die jüdischen Wurzeln des Glaubens! Ziehen Sie in Betracht, einen messianisch-jüdischen Leiter in Ihre Gemeinde einzuladen, um dort darüber zu sprechen, was Gott unter dem jüdischen Volk tut.

Eine ROSE! (halt sie hoch) Darum bitten wir heute Abend.

Ich möchte mit folgenden Worten schließen: Im Römerbrief., Kapitel 9 erzählt Paulus uns etwas absolut Erstaunliches, etwas, das schwer zu glauben ist. Er sagt seiner Audienz aus den Völkern, dass er willens wäre, seine eigene Errettung hinzugeben, nicht sein irdisches Leben, sondern sein ewiges Leben - für die Errettung seiner jüdischen Brüder. Es ist erstaunlich, und er sagt, er möchte, dass der Heilige Geist sein Zeuge ist. Er sagt, dass er bereit sei, seine Erlösung aufzugeben für die Errettung seiner Volksgenossen – dem Fleische nach. Für mich ist dies erstaunlich, da Paulus der Apostel für die Heidenvölker ist, und dennoch trägt er diese Last für sein eigenes Volk. Es ist weiterhin erstaunlich für mich, weil dieser Mann die Qualen der Hölle und die Reichtümer des Himmels verstand, und dennoch war er willig zu erklären, „ich werde meine Errettung opfern für die Errettung meines eigenen Volkes“. Und schließlich, was so er-

staunlich über diese Aussage ist, dieser Mann wurde von seinem eigenen Volk abgelehnt, wurde geschlagen von seinem eigenen Volk, gesteinigt und als tot zurückgelassen von seinem eigenen Volk, ausgeschlossen, und dennoch war er willig, sein eigenes Leben hinzugeben für die Errettung seiner jüdischen Brüder. Wie ist dies möglich? Meine Freunde, nur aufgrund einer göttlichen Bürde. Ich glaube, dies ist nicht nur das Herz des Paulus, sondern das Herz Gottes für die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel. Warum teilt Paulus dies einer Zuhörerschaft aus den Völkern mit? Ich glaube, da gibt es nur eine Schlussfolgerung:

Weil er möchte, dass seine Glaubensbrüder aus den Heiden dieselbe Last tragen, dieselbe Liebe, dasselbe Engagement, das jüdische Volk nach Hause zu rufen, die jüdischen Menschen zurückzurufen, sie zu lieben und für sie zu opfern; und um den Herzenswunsch Gottes mitzutragen, dass die Juden zurückkommen, damit wir die Erfüllung von Epheser 2 sehen können:

Juden und Heiden, die Gott gemeinsam anbeten, eins in Messias.

Ich dränge Sie, Ihre Herzen zu öffnen und das jüdische Volk zurückzurufen. Gott segne Sie!

PARASHAT HA SCHAWUA

Wenn jemand einen Menschen totschießt, muss er getötet werden (3.Mo. 24 ,17).

1945, Nürnberger Prozess. Auf der Anklagebank sitzen die Anführer des besiegten Nazideutschland, die Millionen von Opfern auf ihrem Gewissen haben. Die Welt steht vor der schwierigen Aufgabe, ein gerechtes Urteil zu sprechen. Die Schuldigen werden hart bestraft, die Henker hingerichtet. Unter den Verurteilten sind sowohl Anstifter der blutigen Verbrechen als auch unmittelbare Täter.

Die einen töteten öffentlich mit eigenen Händen, die anderen schickten durch ihre Unterschrift Menschen in den Tod, wiederum andere töteten zwar selbst niemanden, motivierten aber die Massen dazu. Die einen haben viele tausend Opfer auf dem Gewissen, die anderen nur wenige. Doch sowohl die einen als auch die anderen werden zum Tod durch den Strang verurteilt.

Was ist eine adäquate Strafe für einen Menschen, der des bewussten, organisierten Mordes an vielen tausend Menschen schuldig ist? Und was, wenn er nur einen getötet hat? Es gibt keinen Unterschied. Denn wer nur einem Menschen das Leben nahm, ist schuld am Tod von tausenden noch nicht geborener Nachkommen seines Opfers, die hätten leben und anderen Leben schenken können. Wer ein Leben rettet, rettet eine ganze Welt, wer ein Leben tötet, tötet eine ganze Welt – sagt der Talmud. Man kann einen Toten nicht mehr zum Leben erwecken. Gibt es also in dieser Welt ein Gericht oder eine Strafe, die ein solch schreckliches Verbrechen ausgleichen könnte? Die moderne europäische Gesellschaft verurteilt die Todesstrafe als unvereinbar mit den Werten des Humanismus. Handelt eine Gesellschaft gerecht, wenn sie einen Mörder tötet? Begeht man damit nicht auch einen Mord? Ist es nicht genug, den Mörder einfach zu isolieren, indem man ihn hinter Gefängnismauern sperrt? Reicht eine lebenslange Haft nicht aus als harte Strafe? Was sagt die Thora (Bibel)? Die Ermordung Abels

durch Kain war die erste von der Schrift genannte Sünde nach der Vertreibung Adams und Evas aus dem Garten Eden, und der Verbrecher wurde verdammt (1.Mo.4, 11f). Der Mensch ist das Ebenbild Gottes (1.Mo.1, 26f), und genau damit begründet die Thora das Tötungsverbot: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschenhand ver-

doch euer eigenes Blut werde ich einfordern; ...und von der Hand des Menschen, von der Hand eines jeden, [nämlich] seines Bruders, werde ich die Seele des Menschen einfordern.“

Gott ist der Meinung, dass ein bewusster Mörder des Todes schuldig ist: „Der Mörder soll unbedingt getötet werden“ (4.Mo.35, 17). Die richtende und be-

getötet und du hängst ihn an ein Holz, ... und ganz Israel soll es hören und sich fürchten.“ (5.Mo.21, 21ff). Das ist ein Zeugnis von der Realität eines gerechten und heiligen Richter-Gottes. Statistiken belegen, dass die Zahl der Morde in Ländern mit Todesstrafe geringer ist als in humaneren Ländern. Die Furcht vor Strafe ist auch heute noch ein Abschreckungsfaktor vor Übergriffen gegen eine Person.

Israels Nachbarvölker richteten auch noch die Familienmitglieder eines Mörders hin oder übten Blutrache an den Nachkommen.

Dagegen ist das im Kontext unseres Textabschnittes aus 3.Mo. 24 erwähnte Prinzip „ein Maß für das Maß“ (Auge um Auge, Vers 20) eine gerechte Balance zwischen Verbrechen und Strafe.

Nur der Verbrecher selbst wird bestraft, und zwar ungeachtet seiner sozialen oder ethnischen Zugehörigkeit (Vers 22).

Jesus Christus nennt den Satan (Widersacher) den ersten Mörder (Joh.8, 44). Von der Erschaffung Adams an ist er der Todfeind aller Nachkommen Adams. Er stachelt den gefallenen Menschen zur Sünde an, wofür der unabwendbare Tod der Lohn ist (Röm. 6, 23). Wie es einem Mörder gebührt, ist Satan selbst bereits verurteilt und wird mit dem ewigen Tod bestraft werden (Off.20, 10). Denn dazu ist auch der

Messias, der Sohn des Allmächtigen, in die Welt gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören (1.Joh.3, 8) und damit wir „Leben haben und Leben in Überfluss“ (Joh.10,10).



gossen werden, denn der Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen worden (1.Mo.9, 6). Die Vernichtung des sichtbaren Abbildes des Schöpfers ist eine freche Herausforderung des unsichtbaren Vorbilds, dadurch wird gleichsam die Gegenwart Gottes in dieser Welt dezimiert. Er spricht in 1.Mo.9, 5: „Je-

strafende Funktion wird der Gesellschaft übertragen: „Der Mörder soll unbedingt getötet werden“ (4.Mo.35, 16). Es ist auch wichtig, der Gesellschaft klar zu machen, dass das gerechte Gericht nicht schläft: „Und wenn bei einem Mann eine Sünde geschieht, [auf die] das Todesurteil [steht], und er wird



Ich liebe Israel

Fortsetzung.
Anfang in der Ausgabe Nr.2(6)

Und dann kam der 2. Weltkrieg, der zur Vernichtung von 6 Millionen Juden führte. Aber wenigstens einige hatten überlebt. Die Sehnsucht dorthin zu gehen, wo sie selbst die Dinge gestalten konnten, war noch viel größer geworden. Sie machten sich auf nach Israel. Doch die Engländer erwischten sie auf dem Wasser und sperrten sie auf Zypern ein. Den Konzentrationslagern der Deutschen folgten die Konzentrationslager der Engländer. Das ist die Geschichte des jüdischen Volkes. Dann gab es nach langem Ringen am 5. November 1947 einen UN-Beschluss, die einzige UNO-Resolution zugunsten Israels. Seither gab es Tausende und Aber-tausende Resolutionen, von denen sich 50% mit Israel beschäftigen. Also dreht sich die Arbeit der Welt-Friedenorganisation zur Hälfte um ein Land, das so groß ist wie Hessen und halb aus Wüste besteht. Ausnahmslos alle Resolutionen seit 1947 richten sich gegen Israel. Was für eine Antistimmung! Was muss dieses kleine Land alles Böses getan haben! Aber diese eine positive Resolution gab es, und sie gestand den Juden eine Heimstadt zu. Sie haben „ja“ dazu gesagt. Zu dem kleinen Flickenteppich, den man ihnen noch als Rest gelassen hat. Und sie haben wirklich 1948 unter Ben Gurions Führung einen jüdischen Staat ausgerufen und Israel genannt. Und dann wurden sie überfallen. Sie mussten sich mit Waffen aus der Zeit Napoleons verteidigen und hatten doch in diesem Krieg Erfolg. Das war die Gründung des Staates Israel, das war der Neuanfang, das war die Rückkehr des Volkes in sein von Gott versprochenes Land. Ich bin darauf bewusst noch mal eingegangen, weil ich das Gefühl habe, dass diese Fakten heute oft vergessen werden. Wir verdrängen sie. Wir sehen heute ein modernes Israel und betrachten es als einen ganz normalen Staat. Nach Medienberichten bilden wir unsere Meinung - häufig eine kritische. Dieses kleine Land, das mit 28 000 Juden anfang und 85 000 Juden um 1900 hatte, hat heute mehr als 7 Millionen Einwohner. Das ist eine gewaltige Steigerung, aber es sind keine 6 Millionen Juden, die dort leben, der Rest der Bevölkerung sind Araber.

Die Hälfte des Landes besteht aus der Wüste Negev, der Wüste Juda, der Wüste Gaza. Die Israelis haben das Land aber besiedelt. Heute kann man in Israel wieder Bäume wachsen sehen. Das ist das Ergebnis der fleißigen Hände, die dieses Land aus dem Nichts herausholten. Dieses Land ist aus der Verfolgung entstanden, die seit 70 n. Ch. andauert, als die Römer die Juden zerstreuten. Und wir waren an dieser Bedrückung beteiligt. Als Christen. Die ganzen 2000 Jahre. Im Namen Jesu Christi sind Juden erschlagen worden und gab es die Kreuzzüge zur Befreiung des Heiligen Landes. Wundert ihr euch etwas, dass Juden die Christen heute als Feinde sehen? Glaubt ihr, dass diese Geschichte vergessen ist? Dass die Juden das so schnell abschütteln wie wir? Ein großer Irrtum. Die ganze Geschichte ist lebendig in Israel. Wenn du als Christ mit jüdischen Menschen ins Kontakt kommst, fragen sie dich als erstes: Und was ist mit dem Papst? Was ist mit den Kreuzzügen? Und man merkt schnell, dass da Abneigung herrscht. Und wenn du weiter kommst, dann wird die Frage über den Holocaust gestellt. Das ist immer ein Thema. Es war die Schuld meiner Väter, und ich stehe dazu.

Jetzt ist Israel fast 60 Jahre alt. Entstanden mit der Billigung der UNO. Doch gleich nach der Gründung wurde der Staat überfallen. Die Intifada begann erst später, die besagt, dass die Juden vernichtet werden müssen. Es muss die Entscheidung fallen, wer größer ist: Allah oder Jahwe. Ein klares Ziel des Islam ist: Wenn die Juden im Meer ertrunken sind, ist Allah größer als Jahwe. Dann können wir an die Christen rangehen und werden die alleinige Herrschaft des Islam haben. Ich sage nicht, das sei das Ziel aller Moslems. Ist es das Ziel aller Christen, Jesus zu folgen? Leider nicht, denn die Mehrheit besteht aus Namens-Christen, von denen viele gar nicht wissen, was Christentum heißt.

Israelischer Strom für Araber

Was hat diese Intifada angerichtet? Ein Land, das große Probleme hat. Ein Land, das durchatmete, weil der Zaun half und der Terrorismus nicht mehr so stark zuschlagen konnte. Es gab ein Durchatmen in der Hoffnung, dass man die Dinge neu gestalten kann.

Der Schaden für die Araber ist aber viel größer. Das muss man auch wissen. Das, was ihre Führer angezettelt haben, ist für sie selbst in katastrophaler Weise zum Bummerang geworden. Viele haben ihre Arbeitsstellen in Israel verloren. Sie haben ihre Familien nicht mehr ernähren können. Mit den vielen Geldern, die sie aus dem Westen und von vielen Staaten der Welt bekommen haben, haben sie nichts Sinnvolles angefangen. Bis heute ist kein einziges Kraftwerk in den arabischen Gebieten gebaut worden. Strom bekommen die Araber aus Israel, aber sie bezahlen nicht. Wie würde die Weltgemeinschaft wohl schreiben, wenn Israel den Strom abdrehen würde? Auch ihr Wasser kriegen sie aus Israel und bezahlen es nicht. Stellen wir uns vor, Israel würde das Wasser abdrehen. Also etwas Geld nehmen, um eigene Strukturen aufzubauen – überhaupt nicht daran zu denken. Das Geld für die Palästinenser ist versickert in Korruption und in Waffen, damit man Juden vernichten kann. Dafür haben sie das Geld benutzt. Aber es ist so schlimm für die Menschen geworden, dass die Arbeitslosenrate auf 80% hochschnellte und für eine Perspektivlosigkeit sorgte, die ins Chaos führte. Das hat dann nach dem Tod Arafats und der Wahl von Mahmud Abbas den Hutna gebracht.

Der Hutna ist im islamischen Sinne ein Friede, der geschlossen wird, wenn der Islam zu schwach ist, den Feind zu vernichten. Das heißt, sie erkennen: Im Augenblick sind wir so schlecht dran, dass wir selbst zugrunde gehen, wenn wir mit der Intifada weitermachen. Also Schluss mit Intifada. Aber nur so lange, bis wir wieder stark genug sind, um unser Ziel zu verfolgen, Juden zu vernichten. Ich will diese Situationsbeschreibung noch mit einigen Begegnungen vertiefen. Wir waren in Samaria in einer Siedlung. Dort haben wir zwei Tage übernachtet. Es war natürlich eine illegale Siedlung. Die sind ja noch Kriegsverbrechen, diese Siedlungen. So steht es in der Zeitung. Böse Besitzer. Wir waren in einem Ort, der vor 20 Jahren gegründet wurde. Jude waren in die Wüste gezogen, wo es nur Steine gab, auf ein Stück Land, das niemandem gehörte. Das war die illegale Besetzung. Einige jüdische Siedler haben gesagt: „Samaria ist uns von Gott zugesagt worden, das ist für uns heiliges Land und wir siedeln hier.“ Sie haben keinem Araber etwas weggenommen, sie sind nicht mit Waffengewalt und Panzern gekommen und haben keine Leute verjagt. Sie haben nur Land bebaut, das keiner haben wollte. Diese Stadt Ariel hat heute 25 000 Einwohner und eine eigene Universität mit 9000 Studenten.

Eine Stadt in der Wüste

Auch Industrie ist dort, mitten in Samaria, angesiedelt worden. Sie zu schützen, ist nicht einfach. Aber der Zaun, der um die Gebiete führt wird, schließt Samaria mit ein. Man hat also Ariel mit in den Sicherheitszaun hineingegenommen. Es gibt Schulen und Kindergärten – eine ganz normale Stadt. Wir waren in einem kleinen Militärlager, wo Reservisten ihre Übungen machten. Sie hatten aus Sicherheitsgründen diesen Standort zwischen Ariel und einer größeren arabischen Stadt. Wir haben von da einmal die Perspektive sehen können und erklärt bekommen, wie heute gesichert wird.

Dort haben wir mit einem der Gründer gesprochen. Towia heißt er. Er arbeitet im Hotel mit, das seine Schwester mit ihrem Mann betreibt. Der Grund, warum er da ist: „Unsere Wurzeln sind hier. Wir sind Juden. Wo sollen wir bitte hingehen? Warum darf ich nicht hier in Samaria sein, wo ich niemandem etwas weggenommen habe? Ich möchte Frieden! Ich möchte auch Frieden mit meinen arabischen Nachbarn.“ Und sie haben mit den Arabern gut zusammengelebt bis die Intifada kam. Towia sprach von einem dritten wichtigen Punkt: „Wir müssen etwas an der Ausbildung tun. Darum ist hier eine Universität.

Darum sind hier so viele Schulen. Das muss auf arabischer Seite auch passieren.“

In arabischen Schulbüchern, in den Atlanten, in Karten existiert der Staat Israel nicht. Das ganze Land ist arabisch. Die arabischen Kinder werden von klein an mit falschen Informationen zum Hass erzogen. Wenn sie noch religiös verführt werden, ist es kein Wunder, dass sie als 14-Jährige zum Terror-Attentäter werden. Seit Jahrzehnten ist ihnen von Kindesbeinen an Hass eingepfropft worden. Doch es gibt aber auch junge Menschen, die Durchblick gewinnen und aus diesem Hass herauskommen. Gott kann diese Wunder tun, und daran müssen wir arbeiten.

Ausbildung ist ein entscheidender Punkt. Nicht mehr zum Hass erziehen, sondern miteinander zur Wahrheit finden. Soll man so eine Siedlung als militärisches Kriegsverbrechen abschaffen? Ich weiß nicht, was die Leute denken, die das so in den Zeitungen nachplappern. Mein zweites Bild. Ich habe mit Israel zusammengearbeitet, bevor ich nach Rehe kam.

Vor 16 Jahren habe ich einen technischen Kunststoffbetrieb als Geschäftsführer geleitet und mit einer in Israel entstandenen Firma zusammengearbeitet. Es war sehr interessant. Ich war da schon zum Glauben gekommen und mir war es wichtig, Israel zu stärken. Das war zu der Zeit nicht ganz einfach. Schwarze Listen und Leute, die Zusammenarbeit suchten, die waren nicht so gewünscht in der Welt. Heute ist es ein bisschen einfacher geworden.

Ich war letztes Jahr in Israel und sagte zu meiner Frau: „Ich will noch einmal zu dieser Firma hin.“ Ich hatte alle meine Unterlagen vernichtet und war also aufs Gedächtnis angewiesen. Ich wusste nicht mehr, wie die Firma heißt, und wo sie liegt, hatte auch keine Telefonnummer. Aber das Internet half. Ich bin zu meinem Freund gegangen und habe ihm das Modjaf (modhaft) beschrieben, wo meine Firma war. Er hat es gefunden: „Es gibt nur ein Modjaf, das auf diese Beschreibung passt. Es heißt Am On. Sagt dir das was?“ Ich sagte: „Nein, kann ich mich nicht erinnern.“ Er sagte: „Jetzt guck ich mal, ob ich da einen Kunststoffbetrieb finde.“ Er kommt strahlend wieder und sagt: „Sie sind kein kleiner Betrieb, sie sind schon eine Aktiengesellschaft, sie sind an die Börse gegangen und heißen Poliram.“ Ich sagte: „Das war es! Genau!“ Es klingelt im Kopf: „Poliram“. Das war die Firma. Schließlich habe ich noch den Namen des Managers rausgekriegt, Humi hieß er. Dort sind wir hingefahren.

Wir kamen in dieses Modjaf und haben Humi gefunden. Er arbeitete nicht mehr in der Firma. Er hat mir erzählt, dass er 14 Tage vorher in der „Poliram“ war und gefragt hatte: „Hat jemand von Euch mal wieder irgendetwas von Gerhard Frey gehört?“ 16 Jahre, nachdem unsere Verbindung von einem Tag auf den anderen abgerissen war, weil Gott mich aus dieser Arbeit rausgenommen und nach Rehe gestellt hat! 16 Jahre danach. Und das muss der Zeitpunkt gewesen sein, wo es bei mir im Herzen klingelte: „Ich muss dahin.“ Wer hat wohl diese Dinge zusammengebunden?

Und dann haben wir uns ganz offen ausgetauscht. Wir durften Fragen stellen, und er hat berichtet. Es war überwältigend, was da herauskam. Wir haben zunächst gefragt: „Warum habt ihr diese Fabrik hier gebaut?“ – „Weil wir hier zu Hause sind.“ Eine technische Kunststofffabrik, die 98% ihrer Produkte exportiert, die 98% der Rohstoffe, die sie verarbeitet, importiert, die baut man irgendwo ans Ende der Welt mit riesigen Wegen zum Flughafen und zum Hafen? Die Antwort war: „Weil wir hier zu Hause sind. Darum haben wir sie hier gebaut.“ Nicht an einem strategischen Ort. Die zweite Frage: warum?

Man muss wissen, was ein Modjaf ist. Modjaf waren nach dem Krieg von 1948 strategische Siedlungen an schwierigen Punkten, um das Land in den Griff zu bekommen. Die Siedler wurden teils als Gruppe vom Militär dorthin beordert, wenn sie damit einverstanden waren, und fanden sich teils als Freunde aus einer Militäreinheit dort zusammen, nachdem sie sich nach Kriegsende hungrig mehr schlecht als recht durchgeschlagen hatten. Humi

war einer der Mitgründer des Modjaf. Er erzählte: „Wir waren alle Kumpel, haben alle Militärdienst gemacht. Wir hatten gemeinsame Erfahrungen aus dem 48-er Krieg, und da haben wir gesiedelt, ganz freiwillig.“ Das ist der Unterschied zu der Kolchose. Alle haben alles gemeinsam, nur die Freiwilligkeit ist der ganz große Unterschied.

Die Siedler begriffen irgendwann, dass ihre Kinder keine Arbeit mehr finden würden und sie deshalb für Arbeit sorgen müssten. So sind sie zu dem Kunststoffbetrieb gekommen. Damals waren sie 30 Mitarbeiter, 16 Jahre später 120 Mitarbeiter. Das Modjaf ist gewachsen, hat heute 200 Familien, ist also ein relativ großer Ort. Und der liegt an der Grenze, am Sicherheitszaun.

Sie haben den Zaun gebaut, nachdem sie von 1967 bis 2000 mit ihren Nachbarn in Frieden gelebt hatten, auch mit denen in Genin, auch mit denen, die am Flüchtlingslager leben. Dann kam die Intifada und die Araber. Sie haben ihnen die Truthahnfirma und die Felder leer geräumt. Damit nicht genug. Eines Nachts kamen 16-Jährige mit Maschinengewehren in das Dorf und schossen in die Häuser. Ein Familienvater, der aus dem Fenster nach dem Rechten sehen wollte, bezahlte dafür mit seinem Leben. Die Siedler sagten sich, so geht es nicht weiter. Sie bauten selbst einen Zaun, um die arabischen Übergriffe ein bisschen kontrollieren zu können. Doch der Staat sagte, ihr dürft kein Zaun bauen, das ist unsere Sache.

Zaun hält Räuber ab

Da steht nun dieser elektrische Zaun, wir haben direkt daran gestanden. Eine breite Schneise von 60 Metern quer durch das Land, ein Zaun, durch den man durchgucken kann, elektronisch-elektrisch gesichert. Auf einer Straße können Jeeps sich schnell bewegen, wenn der Zaun an einer Stelle beschädigt ist. Kameras mit einer Sicht von fünf Kilometern sorgen für zusätzliche Sicherheit. Die ganze Anlage sieht gar nicht so bedrückend aus, und man erkennt, dass sie ihren Zweck erfüllt. Humi berichtet: „Der Zaun steht hier ein Jahr, kein Hühnchen ist mehr geraubt, kein Mensch ist mehr erschossen worden, aber wir haben kein Kontakt mehr zu unseren Freunden. Die Verbindung ist zu 100% abgeschnitten und das tut uns leid. Probleme haben jetzt die Araber. Für sie ist es wirtschaftlich etwas schwierig geworden durch den Zaun. Denn sie haben von Autodiebstahl gelebt. Der ist hier in Nordisrael zusammengebrochen, weil man die Wagen nicht über den Zaun transportieren kann.“

In Jerusalem floriert der Autodiebstahl noch, da ist der Zaun noch nicht fertig. Aber dort, wo er fertig ist, ist Ordnung eingekehrt. Ich fragte Humi: „Was machst du denn jetzt als Rentner?“ Früher hat er als Marketingmann in der Fabrik gearbeitet, davor war er der Blumenmann Israels, er hat die Blumen von Tel Aviv nach Amsterdam geflogen. Er kannte die ganze Blumenproduktion in Israel. Und jetzt? „Ich bin Berater.“

Jude berät Araber

Er berät die Araber in der Landwirtschaft, damit sie marktfähig produzieren und sich so selbst helfen können. Das ist mir unter die Haut gegangen. Er sagte: „Wir führen zur Zeit auch Verhandlungen, auf privatwirtschaftlicher Ebene mit Gewächshäusern in Gaza zusammenzuarbeiten.“ Davon berichtet keine Zeitung. Es ist überwältigend, wenn man das hört. Es ist ein richtiger Jude, der das macht. Wozu diese jüdischen Menschen fähig sind! Trotz aller Ablegung, trotz allen Drucks. Und das ist ein Mann, der nicht an Jesus glaubt. Ich fand das überwältigend.

Ich schließe mit zwei kurzen Gedanken. Gemeinden wachsen. Menschen kommen zum Glauben. Die Decke wird von den Augen gerissen, und es gibt eine Erweckung, die durch Israel geht und die begeistern kann. Die Erweckten sind Begeisterte für den Messias, und sie gehen los und wollen diese Botschaft in die Welt hinaustragen. Zuallererst ihren eigenen Landsleuten sagen. Zuallererst den Juden. Ich kenne die erste Bewegung, auch die Gründung eines jüdischen Missionswerkes, die das sagt: Wir haben den Auftrag, die Botschaft in die Welt zu bringen.

In Apostelgeschichte 1,8 heißt es: „Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und...“ Dann kommt etwas ganz wichtiges: „bis ans Ende der Erde!“ „An wen ging dieser Aufruf?“ sagte der Leiter des Missionswerkes. „An Juden.“ Und er hat das wörtlich genommen: Juden müssen wieder rausgehen und müssen den Messias der Welt vertraut machen.

Ich finde das begeisternd. Trotz riesiger Probleme, wie sie größer kaum sein können, ist der Gedanke immer: Wir wollen unserem Volk helfen. Und vielleicht der Gedanke: Ihr sollt uns als Juden akzeptieren und fangt uns doch an, ein bisschen zu lieben? Nein, nein! Wir gehen raus und bringen die beste Botschaft, die es in der Welt gibt, die Botschaft von der Rettung und der Gnade.

Druck von Orthodoxen

Das ist echte Liebe, wie ich sie vom Messias erfahren habe. Das erleben wir in Gemeinden dort. Sie gehen raus und evangelisieren. Zum Beispiel eine Gemeinde in Jerusalem. Sie kleben Plakate, und dann kommen die orthodoxen Juden und reißen die Plakate runter. Sie kleben wieder neu, und wieder reißen die Orthodoxen sie ab. Teilweise wird es handgreiflich. Oft verlieren sogar die, die zum Glauben kommen, ihren Arbeitsplatz.

Oder nehmen wir die Gemeindeversammlung von Menachim Kalischer. Sie musste aus Tantor an der Grenze zu Bethlehem raus, weil sie nach der Intifada ab 2000 dort beschossen wurde. Sie gingen in ein großes Jerusalemer Kibutz-Hotel. Dort versammelten sich 300 Menschen im Kongress-Saal, was pro Samstag 1000 Dollar Miete kostete. Dann kamen die orthodoxen Juden und sagten: „Wir wollen nicht, dass diese sich hier versammeln. Wenn ihr sie weiter aufnehmt, kommen wir nicht mehr in das Hotel.“ Dann hat der Manager gesagt: „Na gut, wenn ihr nicht mehr kommt, muss ich das akzeptieren. Ich habe einen Vertrag mit ihnen und breche keine Verträge.“ Darauf die Orthodoxen gesagt: „Dann sorgen wir dafür, dass du deine Registrierung als koscher verlierst.“

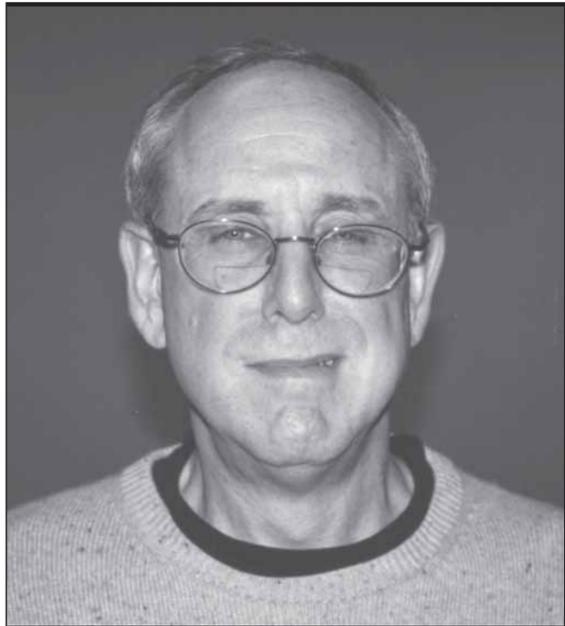
Jedes Hotel, jedes Lokal in Jerusalem braucht das Zertifikat, das es koscher ist in seiner Ausstattung, das es koscheres Essen bringt, das es koscher ist in seiner ganzen Situation. Und der Stempel „koscher“ wird von orthodoxen Juden verliehen. Der Hoteldirektor musste nachgeben.

Er brachte die Gemeinde aber im Speisesaal des Kibutz unter. Sie sucht einen neuen Raum und hat schon eine große Summe gespart, aber bisher keine Chance, einen Raum zu bekommen. Denn der Bürgermeister von Jerusalem ist ein Ultra-Orthodoxer. Die messianischen Juden können sich Gebäude kaufen, aber sie dürfen sich dort nicht versammeln. Das ist die Lebenssituation in Jerusalem und in Israel heute. Die Gläubigen leben unter Druck. Ich könnte eine Reihe weiterer solcher Beispiele bringen, aber nein! Sie kommen zum Glauben, sie missionieren, sie arbeiten im Versöhnungsdienst mit Arabern zusammen. Und das ist es, was mich begeistert, was mir zeigt, wie groß unser Herr ist. Vielleicht spornt es euch an zu ganz neuer Liebe für den Messias, zu ganz neuer Liebe für die Menschen, die euch begegnen. Vielleicht sind das nicht immer Juden, aber wenn euch Juden begegnen, denkt an ihre Geschichte und schenkt ihnen Liebe.

Vielleicht könnt ihr sie auch suchen, um ihnen zu sagen, dass ihr sie liebt und ihr Gottes Erwählung akzeptiert und dazu steht. Aber geht auch auf Moslems zu, die bei euch leben. Auch sie brauchen diese Liebe, auch sie können nur über Jesus ewiges Leben erfahren. Da geht es um jeden Menschen. Gott hat alle Menschen geschaffen. Und für ihn ist jedes einzelne Geschöpf wertvoll. Sein Auftrag an jeden, der den Messias gefunden hat: Arbeite mit mir zusammen, dass diese Botschaft weiter geht und dass Menschen gerettet werden. Das möchte der Vater, und dazu will ich euch ermuntern.

Gerhard Frey

Chosen People Ministries



Ich möchte zuallererst ein wenig die baldige Zukunft unseres Dienstes voraussagen. Ich bin davon überzeugt, dass die jüdische Bevölkerung Deutschlands weiter wachsen wird. Der offensichtlichste Grund dafür ist, dass bereits 150.000 russische Juden nach Deutschland immigriert sind. Jetzt gründen sie hier Familien, und ihre Kinder werden hier Familien gründen. Ich bin davon überzeugt, dass die russischen Juden in Deutschland bleiben werden. Deshalb müssen wir als ein Missionswerk das unter Juden tätig ist – obwohl wir ein Anliegen für Israel, für die ehemalige Sowjetunion, für die Ukraine, für Russland und viele andere Länder haben – einen langlebigen Dienst in Deutschland aufbauen.

Unsere Gemeinden werden eventuell eigene Gebäude brauchen. Wir werden Schulen brauchen, in denen unsere Leiter theologisch trainiert

werden. Wir haben bereits ein Zentrum in Berlin, werden aber auch eins in West-Deutschland brauchen, vielleicht auch in anderen Teilen Deutschlands, um den langfristigen Bedürfnissen des jüdischen Volkes zu entsprechen. Ich glaube, dass die jüdischen Menschen wieder eine wichtige Rolle in der deutschen Gesellschaft einnehmen werden, und wir werden sie mit Jeschua Guter Botschaft erreichen. Dabei sind wir selbstverständlich auf Ihre Hilfe angewiesen, um deutsche Juden für Jesus zu gewinnen.

Ich glaube, an dieser Stelle wäre eine Analyse des bisherigen Dienstes unserer Missionare in Deutschland angebracht. Ich bin begeistert vom Dienst von Beit Sar Shalom, also Chosen People in Deutschland. Der Herr tut etwas ganz Wundervolles. Er brachte so viele russisch-jüdische Menschen nach Deutschland. Er wusste, dass dies nicht nur der Ort

eines neuen Anfangs im Westen für die russischen Juden sein werde, sondern – noch viel wichtiger – auch des neuen Lebens in Jeschua, dem Messias!

Ich habe gesehen, wie die Gemeinden unglaublich schnell wuchsen und weiter größer werden. Ganz besonders bin ich begeistert vom Wachstum in West-Deutschland mit der Gemeinde in Düsseldorf. Gott macht etwas Hervorragendes in diesem Land!

Einige unserer Missionare haben bereits ein theologische Studium begonnen, um noch qualifizierter in diesem großartigem Dienst zu stehen. Und somit sind wir sehr aufgeregt über das, was Gott macht und was er noch in der Zukunft tun wird! Ich glaube, vor uns liegt eine sehr, sehr helle Zukunft für die jüdische Evangelisation in Deutschland.

Dr. Mitch Glaser, Präsident von „Chosen People Ministries“

Ich möchte gerne ein wenig über die Geschichte unseres Dienstes in Deutschland aus unserer Sicht erzählen. 1995 bekamen wir eine Anfrage unseres Missionars Vladimir Pikman, nach Deutschland zu immigrieren. Dabei wollte er auch seinen Dienst unter den Juden, mit dem er bereits in Kiew beschäftigt gewesen war, weiterhin leiten. Zu dieser Zeit sah unser Präsident plötzlich die riesige Möglichkeit, eine evangelistische Arbeit unter Juden in Deutschland zu beginnen.

Vladimir und Inna waren ein sehr junges Ehepaar, mit sehr viel Energie und Ideen, dem Herrn zu dienen. Der Umzug nach Deutschland war eine richtige Herausforderung für sie: ein ganz anderes Land, eine neue Sprache, die ungewohnte Lebensweise – einfach alles war neu. Aber sie haben sich einleben können und sogar eine Kleingruppe gegründet.

Während dieser Zeit lernten sie einen wunderbaren Christen kennen: Pastor Horst Stresow, der eine große Liebe für Israel und ein großes Herz für jüdische Menschen hat. Von dem Moment, als sie sich kennenlernten, wurden sie unzertrennlich. Sie waren wie eine heilige Allianz, die heute immer noch existiert. Pastor Stresow war eine riesige Hilfe, Freund und Stütze für Vladimir und seinen Dienst. In diesen bescheidenen Anfängen hatte niemand gedacht, dass die Arbeit in Deutschland wortwörtlich explodieren würde. Als Chosen People Ministries aus Amerika die Arbeit zu finanzieren begann,

dachten wir, dass sie vielleicht schon bald absterben werde. Zu unserer eigenen Verwunderung und zum Lob des Herrn war es das totale Gegenteil.

Als jüdischer Gläubiger fühle ich mich immer ein wenig unbehaglich, wenn ich an Deutschland denke – wegen der Geschichte dieses Landes und dem, was hier geschehen ist. Doch als so viele russische Juden nach Deutschland kamen, sahen wir hier eine offene Tür! Es war, als ob der Herr uns sagte: Das wird eure größte Möglichkeit sein, meinem Volk ein Zeugnis zu geben.

Seit 1995 hat die Welt sich in einer ganz besonderen Weise verändert! Wir haben Leiter überall in Deutschland. Es gibt Gemeinden, und es gibt viele Gebetsgruppen. Wir haben jetzt drei verschiedene Gebiete und jedes hat ihren Direktor, der die Gemeinde in dem Gebiet leitet. Kirill Swiderski ist ein solcher Direktor, er leitet die Gemeinde in Düsseldorf. Die beiden weiteren Direktoren sind Roman Vidonjak und Vladimir Pikman selbst.

Eine der wichtigen Sachen, an die jüdische Menschen ständig denken, ist der Rettungsweg. Wir haben genug gelitten – jetzt müssen wir wieder aufbauen! Wir müssen den Menschen, die versucht haben, uns zu zerstören, zeigen, dass sie uns nicht zerstören können, weil wir das Volk Gottes sind.

Wir haben jetzt ein messianisches Zentrum gekauft – ein Gebäude. Doch ein Gebäude allein bedeutet gar nichts. Wir

müssen diese Situation richtig einschätzen. Ich sehe hier nur den Anfang für viele weitere messianische Zentren in anderen Gebieten. Und ich denke, dass dies ziemlich bald realisiert wird.

Manchmal denken Menschen, dass alles auf Geld basiert. Doch ich glaube, dass es viel eher an den Menschen liegt, die zusammenkommen, um zu beten und den Herrn zu bitten, für sie zu sorgen. Und dann öffnet der Herr die Himmel und gibt uns all die Finanzen, die wir brauchen. Er gebraucht besondere Menschen. Er gebraucht Juden und Nichtjuden. Er kann durch Menschen wirken, die Israel wirklich lieben. Er kann Menschen gebrauchen, denen Er aufs Herz legt zu geben, damit wir unseren Dienst ausbreiten können. Das Zentrum in Berlin ist das erste messianische Zentrum nach dem Holocaust, der Schoah. Die historische Bedeutung ist gewaltig! Denn in der deutschen Hauptstadt begann der Holocaust, zu deutsch: „Endlösung“. Deshalb ist es um so wichtiger für uns Gläubige, zurückzukommen und nicht nur unser Erbe, sondern auch unser Volk für den Herrn zu gewinnen. Und ich glaube, dass dies wachsen wird. Ich glaube, dass nun nur noch wunderbare Ereignisse in der Zukunft geschehen werden.

Es gab eine erste Generation von russischen Juden, die nach Deutschland immigriert sind. Doch nun steht die zweite Generation vor uns. Und die wird nicht nur aus Russisch sprechenden Men-

schen bestehen. Sie werden alle Deutsch sprechen. Und nun erreichen wir auch die deutschen Juden, die hier sind. Das ist aufregend!

Ich möchte sie um etwas ganz Besonderes bitten. Bitte, beten sie für den Dienst hier in Deutschland. Beten Sie für unsere Leiter, beten Sie, dass der Herr uns mit Ideen füllt, Menschen zu gewinnen. Be-

ten sie, dass der Herr uns die notwendigen Finanzen schenkt, diese wundervolle Arbeit zu vollbringen.

Möge der Herr Sie segnen und behüten, möge der Herr sein Angesicht zu Ihnen richten.

Percy Johnson, Vize-Präsident von „Chosen People Ministries“



Als ich 1995 mit meiner Frau nach Deutschland kam, hatte ich die Idee, in Berlin eine messianische Gemeinde zu gründen. Als Erstes liess mich in Deutschland staunen, dass gar keine messianischen Gemeinden oder eine aktive Arbeit unter den Juden vorhanden war. Es gab schon Menschen, die unter den Juden dienten und Juden evangelisierten, aber nur in sehr anfänglichen Stadien. Außerdem erstaunte mich, dass Christen überhaupt nicht verstanden, warum wir gekommen waren und worin das Ziel unseres Dienstes lag. Ich fühlte mich in Deutschland zuerst wie in einer Wüste, in der ich ganz allein war und mein Dienst nicht verstanden wurde.

Es war schwer diesen Dienst zu beginnen, es war schwer die Gemeinde in Berlin zu gründen, es war schwer, Menschen, die noch nie von Jeschua gehört hatten, ein Zeugnis zu geben. Kurzum, es war schwer, jüdischen Menschen zu dienen. Doch es war angenehm zu beobachten, wie sich dieser Dienst entwickelte, wie die Gemeinde in Berlin entstand, wie sich das Missionswerk „Beit Sar Shalom“ vergrößerte und immer wieder neue für den Herrn brennende Menschen hinzukamen. Es waren so wunderbare Menschen

auch, dass es ein Vergnügen war, mit ihnen zu arbeiten. Und es war ein riesiger Segen zu sehen, wie hunderte von Menschen, hunderte von Juden in Deutschland zum Herrn fanden, sich an existierende Gemeinden anschlossen und sogar neue Gemeinden gründeten.

Der Herr segnet Deutschland! Vielleicht können Sie es sich nicht vorstellen, wie der Herr Deutschland dadurch segnet, dass hunderte von Juden hier zum Herrn finden und in Ihm wachsen. Es ist solch ein wunderbarer Segen, schon in so vielen deutschen Städten wachsende messianische Gemeinden zu sehen! Für mich ist es eine riesige Freude, Segen und Privileg, im Missionswerk „Beit Sar Shalom“ zu dienen. Ich liebe einfach diesen Dienst, der hier in Deutschland Juden mit der Frohen Botschaft erreicht, Deutschen die Frohe Botschaft nahe zu bringen versucht und auch anderen Menschen die Frohe Botschaft erzählt, die sich danach sehnen.

Unser Gebet für Deutschland ist, dass noch mehr Menschen vom Messias erfahren und sowohl Juden als auch Nichtjuden den Weg zur Rettung finden. Wir hoffen, dass wir in Zukunft noch mehr Kontakt zu Kirchen und einzelnen Christen bekom-

men. Wir haben wirklich etwas, worin wir unseren Geschwistern im Herrn dienen können. Zum Beispiel können nur wir zu bestimmten Themen in Kirchen predigen. Wir möchten Christen dienen, wir möchten Einigkeit spüren. Wir möchten das Beste geben, was wir haben, sowohl Juden als auch anderen Bürgern Deutschlands und auch denen, die den Herrn Jeschua schon lieben.

Und wir hoffen, dass in wenigen Jahren die messianische Bewegung in Deutschland als eine gewaltige Bewegung unter den Juden anerkannt wird – eine Bewegung mit Jeschua. Wir hoffen, dass die messianische Bewegung zum Licht für ganz Deutschland und dann zum Licht für die ganze Welt wird. Und dies ist auch unser Gebet. Wir hoffen, dass Sie sich unserem Gebet für die messianische Bewegung Deutschlands und das Missionswerk, dass wir lieben – „Beit Sar Shalom“ – anschließen.

Vladimir Pikman, Missionsleiter von „Beit Sar Shalom Evangeliums dienst e.V.“, des deutschen Zweigs von „Chosen People Ministries“

DIE STADT, IN DER UNSER HERR GEKREUZIGT WURDE

Das Goldene Tor

Bis zu den Ereignissen auf Golgatha waren noch fünf 5 Tage. Jesus ging mit seinen Jüngern von Jericho nach Jerusalem. An der östlichen Seite des Ölberges lagen die Siedlungen Bethanien und Betfage. Während der Reise besuchten sie Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckt hatte, Maria und Martha. In Betfage befahl Jesus, die Eselin und ihr Fohlen zu holen. Danach stiegen sie auf den Gipfel des Ölberges. Man musste nur noch herabsteigen, auf einer Brücke das Kidrontal überqueren und durchs östliche Tor in die Stadt gehen – der kürzeste Weg in den Tempel. Jesus legte diesen Weg auf dem Rücken der Eselin zurück und erfüllte so die Prophezeiung von Sacharja über den jüdischen König. Das Volk empfing ihn wie den Messias, sie breiteten ihre Kleider und Baumzweige vor ihm auf der Straße aus und riefen: "Hosianna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" (Mt. 21, 9). Nur einige Tage später werden die einen ängstlich auseinander laufen, die anderen werden rufen: "Kreuzige ihn!" Doch vorerst sehen alle in ihm den Gesalbten des Herrn.

Durch welches Tor zog Jesus nach Jerusalem ein? In der christlichen Welt sind sich fast alle einig: durch das östliche, entsprechend der Prophetie von Hesekeil. Im Judentum fühlt man sich durch diese Frage gereizt. Unter dem Mitwirken rabbinischer Lehrer entstanden folgende Einwände:

1. Der Haupteingang zum Tempelberg liegt an der südlichen Seite – das Tor Hulda. Mit Ausnahme der Priester nutzten alle Juden und Gäste des Tempels diesen Eingang.

2. Das östliche Tor nutzte man nur, um das Wasser ins Kidrontal abzuleiten, mit dem vorher der Tempelplatz von den Resten der Opfer gereinigt worden war.

3. Das Niveau des östlichen Tores war wesentlich niedriger als der Haupteingang des Tempelberges. Man konnte nicht hindurch auf den Tempelberg hinaufgehen.

Alle diese Einwände können sehr einfach widerlegt werden: Während des Baus des Tempels durch Herodes erwarteten die Juden die Ankunft des Messias. Damals, wie auch heute, glaubten sie, dass der Messias von Osten kommen und aus dieser Richtung auch durch das Tor gehen werde. Wenn Herodes aus irgend einem Grund oder auch ohne Grund vergessen hätte, in der östlichen Mauer ein Tor zu bauen, hätte ihn das Volk mit Sicherheit daran erinnert. Und es wäre schon gar keiner auf die Idee gekommen, dieses Tor zur Entsorgung des mit dem Blut der Opfertiere verunreinigten Wassers zu benutzen. Denn dazu gab es andere Tore.

Von alters her hat das östliche Tor mehrere Namen. Die bekanntesten davon sind das Goldene Tor oder das Tor der Gnade (Shaar a-Rachamim). Zum "goldenen" wurde das Tor durch einen Fehler des Hieronimus, des Autors der Vulgata, der lateinischen

Übersetzung der Bibel. In Apg. 3, 2 wird das Rote (oder Prächtige) Tor des inneren Tempelhofes erwähnt, das vom Kaufmann Nikanor finanziert wurde. Hieronimus übersetzte das griechische "oraia" ("prächtigt") mit dem identisch klingenden lateinischen "orea" ("golden"). So blieb dieser Name für alle weiteren Jahrhunderte.

Heute stellt das Goldene Tor eine doppelte Arke dar. Die einen sind der Meinung, dass das Tor im siebten Jh. durch den byzantinischen Herrscher Herakleios erbaut wurde, andere vertreten die Ansicht, dass es ein Werk von Süleyman dem Prächtigen aus dem 16. Jh. ist. Unter dem heutigen Tor befinden sich vermutlich die Reste des Tores, das noch zum salomonischen Tempel gehörte. Eine Überlieferung besagt, dass die Säulen dafür die Königin von Saba gebracht hätte. Kurz nach der Befreiung Jerusalems 1967 war es einem Archäologen heimlich gelungen, die Überreste des alten Tores zu begutachten. Danach befahl der Islamische Rat, das Tor zuzumauern und niemanden mehr daran zu lassen.

Mit Kaiser Herakleios hat noch eine Legende zu tun. Nach dem Sieg über die Perser 629 soll er das Kreuz erbeutet haben, auf dem nach der Überlieferung Jesus gekreuzigt wurde, und eine Menge Goldschmuck. Mit

dieser reichen Beute wollte er auf einem weißen Roß durch das Goldene Tor ziehen, aber das Tor schloss sich vor ihm. Dann stieg Herakleios vom Pferd, das Tor öffnete sich wieder, und er ging mit einem sanftmütigen Herzen in die Stadt hinein. Natürlich ist es nur eine schöne Geschichte. In Wirklichkeit war der Sieg des Herakleios von kurzer Dauer: Schon 9 Jahre später wurde Jerusalem vom arabischen Khalifen Omar erobert.

Das Tor, das heute den wunderbaren Ausblick auf den Tempelberg schmückt, ist durch ein Steingemäuer geschlossen. Das Tor wurde auf diese Weise im 16. Jh. verschlossen (vielleicht aber auch früher), um den Messias nicht nach Jerusalem hinein zu lassen. Als ob für den Messias Steine ein ernsthaftes Hindernis darstellten. Entlang der Mauer, beidseitig des Tores, ist ein moslemischer Friedhof angelegt. Die einen behaupten, amit der kommende Messias sich verunreinigt, andere meinen, damit die dort liegenden Toten als Erste auferstehen. Wegen der Auferstehung ist auf dem Ölberg ein jüdischer und im Kidrontal ein christlicher Friedhof. Das alles ist Aberglauben, der mit dem wahren Glauben an Christus nichts gemeinsam hat. Als die Kreuzritter über Jerusalem herrschten, blieb das Goldene Tor

auch verschlossen, aber nicht aus Aberglauben. Die Kreuzritter wollten ganz genau eine biblische Prophezie erfüllen: „Und er führte mich zurück auf dem Weg zum äußeren Tor des Heiligtums, das nach Osten weist. Das aber war verschlossen. Und der HERR sprach zu mir: Dieses Tor soll verschlossen sein; es soll nicht geöffnet werden, und niemand soll durch es hineingehen! Denn der HERR, der Gott Israels, ist durch es hineingegangen, so soll es verschlossen sein. Was den Fürsten betrifft, er, der Fürst, soll darin sitzen, um Speise zu essen vor dem HERRN; auf dem Weg der Vorhalle des Tores soll er hineingehen, und auf demselben Weg soll er hinausgehen“ (Hes. 44, 1-3). Viele Theologen sind der Meinung, dass hier von der Zeit des tausendjährigen Reiches die Rede ist, aber ist es denn nicht bemerkenswert, dass das Tor heute schon verschlossen ist? Jede der beiden Arken des Goldenen Tores hat einen Namen: die nördliche – das Tor der Buße (in hebräisch bedeutet das Wort "tschuwa" im buchstäblichen Sinne "Antwort", und der geistliche Sinn des Wortes liegt in der Buße vor Gott), die südliche – das Tor der Barmherzigkeit. Nach einer alten Überlieferung bekehrte sich an dieser Stelle König David, nachdem er die schwere Sünde mit Batscha

begangen hatte. Im Laufe vieler Jahrhunderte, als es zur Klagemauer keinen Zutritt gab, kamen die Juden hierher um zu beten.

Das Goldene Tor wird mit dem Bau des dritten Tempels in Verbindung gebracht. Heute sind einige Wissenschaftler der Meinung, dass der erste und zweite Tempel gar nicht an der traditionell angenommenen Stelle standen, wo heute der Felsendom steht, die die Moschee mit der Goldenen Kuppel, die man oft irrtümlich die Omarmoschee nennt. Sie vermuten den Standort des Tempels etwas nördlicher, genau gegenüber dem Goldenen Tor, und begründen das damit, dass auf diese Weise eine lineare Verbindung zwischen dem Tempel, dem Tor und dem Ort der Opferung der roten Kuh auf dem Ölberg entsteht. Es ist klar, dass es hinter dieser Position nur einen Sinn gibt: Wozu den Felsendom abreißen, denn das kann zu einem Weltkrieg führen. Vielleicht ist es besser, auf diese Weise mit den Muslimen übereinzukommen und ein anderes Gelände zu "reservieren"?

Zu dieser Thematik habe ich eine eigene Hypothese, die für viele vielleicht unerwartet ist. In 2.Thes. 2, 4 heißt es vom Antichristen: "... so dass er sich in den Tempel Gottes setzt und sich ausweist, dass er Gott sei". Es ist durchaus möglich, dass das Gebäude des dritten Tempels bereits seit langem auf dem Tempelberg steht. Zur Kreuzritterzeit wurde auf dem Felsendom ein Kreuz errichtet und die Moschee zu einer Kirche umfunktioniert. Für die Muslime ist die Al – Aksa - Moschee das größte Heiligtum in Jerusalem, und nicht der Felsendom. Vielleicht wird es dem Antichristen gelingen, sie zu überreden, dieses Gebäude zu einem ökumenischem Tempel umzubauen, wo am Sabbat die Juden und am Freitag die Muslime beten. Und

alle werden den Antichristen dafür loben, dass er die verschiedenen Religionen unter einem Dach vereinen konnte. Übrigens, eine ähnliche Lösung existiert bereits: In der Höhle Machpela in Hebron, dem Grab Abrahams und der anderen Urnahmen mit ihren Frauen beten zu unterschiedlichen Zeiten sowohl die Juden als auch die Araber. Aber ich wiederhole: Es ist nur eine weitere Hypothese in einer Reihe ganz unterschiedlicher Vermutungen.

Wir schließen unseren Bericht über das Goldene Tor. Durch dieses Tor ging Jesus in den Tempel, und es wurde auch zum Zeugen seiner Himmelfahrt. Gegenüber dem Tor auf dem Ölberg stand Christus das letzte mal auf der Erde, bevor er zum Vater aufstieg. Und danach wurde den Aposteln gesagt:

"Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird so kommen, wie ihr ihn habt hingehen sehen in den Himmel" (Apg. 1, 11).

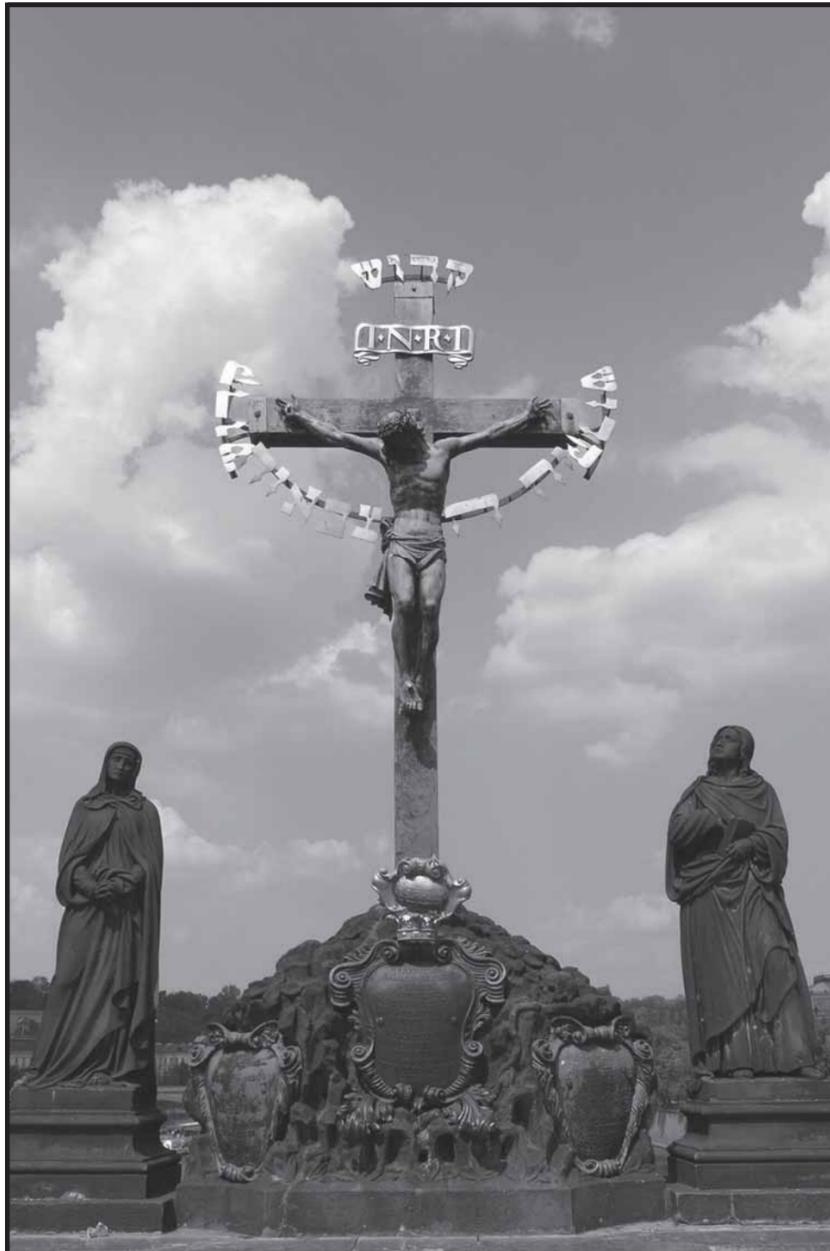
Er kommt wieder und dann entfaltet sich der jüdische Namen "das Tor der Gnade" in seiner vollen Bedeutung. Jesus kehrt auf die Erde zurück, um die Gnade Gottes all denjenigen zu schenken, die an ihn glauben.





DER ZEHNTE JUDE

Es geschah in Frankreich. In jener Nacht lagerte unsere Division nur 300 Yards von der Frontlinie entfernt. Als Schutz diente uns ein kleiner Hügel, der allerdings keine Sicherheit vor der feindlichen Artillerie bot. Wir waren völlig durchnässt und erschöpft nach einem 15-Meilen-Fußmarsch (ca. 24 km) über aufgeweichte Straßen. Die meisten Soldaten fanden einen notdürftigen Unterschlupf in zerstörten Häusern und Scheunen. Unsere zwei Kompanien robbten zu den Überresten einer alten Kirche. Zwei Mauern und ein Teil des Daches waren von ihr noch übrig. Der Rest lag als Schutt zu unseren Füßen. Steine, die einst die gotische Pracht der Kirche gebildet hatten, lagen zwischen den Scherben der kunstvollen Fenster-Verglasung. Zum Glück blies der Wind gegen die Reste der zwei Mauern. Wir scharten uns in der vom Wind geschützten Ecke zusammen und waren so vor dem Regen geschützt, aber die Kälte durchdrang uns wie



scharfe Klinge eines Messers. Die Stunden vergingen und wir lagen immer noch da, zitternd vor Kälte, und hörten gespannt auf das Heulen der großen Geschosse. Das einzige menschliche Geräusch kam von Max's Husten, der förmlich seine Brust zerriss. Vor dem Krieg hatte Max als Vertreter in der Nähfabrik seines Onkels gearbeitet. Nach der Mobilmachung kam er zu uns als ein junger Mann mit einem naiven Blick in den weit geöffneten Augen. Sieben Monate ständiger schwerer Kämpfe hatten weder seiner Unschuld etwas ange-tan noch ihn verhärtet. Max wurde krank und hustete jetzt schlimmer als je zuvor. Sein schlanker Körper bebte bei jedem neuen Anfall des krampfhaften Hustens. Das Krachen explodierender Artilleriegranaten kam immer näher. Die Kirchenmauerreste zitterten. Zu all dem hatte sich auch noch der Wind gedreht und wir wurden vom Regen komplett durchnässt. Wir rauchten ununterbrochen, um uns aufzuwärmen. Aber der Regen löschte die Zigaretten fast sofort wieder aus. Ein Verbindungsmann kam und sagte, dass wir um 5 Uhr aufbrechen sollten. Um 4.20 Uhr erlag Max einer inneren Blutung. Vor seinem Tod flehte er uns an, seinen Leib zu beerdigen.

Mit Hilfe scharfer Steine hoben wir ein flaches Grab aus. Jakob, der drei Jahre in einer Rabbinerschule studiert hatte, sollte die Zeremonie abhalten. Da sah er, dass wir nur neun Juden waren, für einen Minjon müssen es aber zehn sein. Wir standen im morgendlichen Grauen, der Regen peitschte auf unsere durchnässten Uniformen, und wir sahen uns schweigend an. Der Sekundenzeiger der Uhr zählte unsere letzten Minuten ab. Wir brauchten zehn Juden. Es waren nur noch 15 Minuten. Die Zeit lief davon... Es wurde heller. Unweit explodierte eine Granate. Die Reste der Kirche erbebten. Hinter uns ging etwas schweres zu Boden. Wir sahen uns erschrocken um. Die große Kreuzigungsstatue hinter dem Altar neigte sich zwischen zwei Pfosten, aber der Querbalken des Kreuzes verhinderte ihren Sturz. Und plötzlich rief Jakob: "Wir haben einen vollen Minjan!" Wir sahen einander an. Als Jakob die Kreuzigungsstatue von Jesus zu uns brachte und sie vorsichtig an die Wand lehnte, vermischte sich der Regen auf unseren Wangen mit Tränen. Jetzt waren wir zehn. Wir fanden den zehnten Juden... Jakob stimmte langsam das Gebet an: "Verherrlicht und erhöht werde Sein Name in der Welt, die nach Seinem Willen geschaffen wurde. Er soll als König herrschen".

Ben AMI



OH ISRAEL

Oh Israel, mein liebes Volk
Verlässt seit langem dich Erfolg...
Mit Tränen Augen sind erfüllt,
was jedes Herz ganz tief berührt.

Oh Israel, mein armes Volk,
In die Geschichte fließt dein Gold...
Doch glaub' ich, gewähltes Volk,
Zu Gottes Thron wirst du geholt.

Polina Butman



ATIKVA

Entdecken Sie die Schönheit Israels

auf unserer Internetseite: www.atikva.de

hier finden Sie eine Vielfalt israelischer Ware, die direkt aus Israel kommt.

Überzeugen Sie sich selbst!

Haben Sie Fragen, Ideen oder Wünsche? Wir helfen Ihnen gerne weiter!

ATIKVA GbR

Massengasse 22

69226 Nussloch

Telefon: 06224/14 64 30

Telefax: 06224/14 65 94

E-Mail: atikva@t-online.de





DER KRIEG



Bezüglich des arabisch-israelischen Konflikts

Seit seiner Gründung 1948 war der Staat Israel in der arabischen Umzingelung schon immer wie ein Klumpen in der Kehle. Unzählige große und kleine militärische Zusammenstöße mit den unversöhnlichen und aggressiven Nachbarn ließen die Autorität Israels in der ganzen Welt wachsen, auch ganz besonders in den Augen seiner Feinde. Viele von ihnen nehmen heute eine neutrale Position ein, nachdem sie besiegt wurden.

Doch die Unversöhnlichen sind geblieben, und jetzt schaut die ganze Welt mit gespannter Aufmerksamkeit einer weiteren Zuspitzung der arabisch-israelischen Beziehungen zu. Es schien, als ob die Spannung sich schon bald lockern würde: andauernde Verhandlungen; riesige Aufwände für Vermittlungen der Weltmächte und endlich territoriale Zugeständnisse Israels. Aber alles vergeblich!

Teheran und Damaskus zogen nochmals an den Fäden, und das extremistische Puppentheater lebte auf. Hamas raubte einen israelischen Soldat im Süden Israels, die Hisbollah zwei Soldaten im Norden an der libanesischen Grenze. Wie jedes andere Land konnte Israel diese Provokationen nicht unbeachtet lassen, ging auf die ultimativen und provokativen Bedingungen für die Freilassung der gekidnappten Menschen nicht ein und begann mit militärischen Operationen, um sie zu befreien.

Die Ziele von Teheran und Damaskus sind eindeutig. Teheran will mit einer weiteren Schlacht in der explosivsten Region der Welt die Aufmerksamkeit der Weltgemeinschaft von seinem Atomprogramm ablenken und eine eigene Atombombe herstellen. Anschließend, mit dem „Atom-Knüppel“ in der Hand, würde der Iran der Welt seine Ansprüche auf zumindest regionale Vormacht, wenn nicht schon Weltherrschaft diktieren.

Damaskus versucht bescheidenere Aufgaben zu lösen. Die Syrer sind bereit, die Hisbollah zu stoppen, doch dafür muss Israel die Golanhöhen, eine der strategisch wichtigsten Regionen, zurückgeben. In diesem Fall würde Syrien zu einer ständigen gefährlichen Bedrohung für die wichtigsten zentralen Regionen Israels.

Einige Worte zu den Handlungen beider Seiten im Konflikt. Die „Daumendrucker“ Israels sprechen hartnäckig von der Disproportion der israelischen Antwort auf die anscheinend kleinen Provokationen der Extremisten, nämlich den gewaltigen Opfern der zivilen palästinensischen und libanesischen Bevölkerung.

Leider stimmt das. Doch was ist der Grund dafür? Überall in der Welt praktizieren Extremisten und einfache Verbrecher und Banditen das Kidnappen, oft mit Erfolg. Wir wollen gar nicht von den vielen Flugzeug-Entführungen, den Ereignissen in Beslan, im Theater „Nord Ost“ usw. sprechen. Das Schema ist einfach: Man raubt Geiseln und stellt Forderungen: „Eine Million oder Tod der Geiseln“.

Alle Zwischenfälle im modernen palästinensisch-israelischen Konflikt unterscheiden sich diesem Schema nur im Detail. Die Geiseln der Extremisten sind ihre eigenen Bürger. Sie errichten Abschussrampen für Raketen und Laboratorien zur Waffen-Herstellung in den engst besiedelten Stadtteilen.

Genauso verhält sich die Hisbollah im Libanon. Es ist durchaus anzunehmen, dass ein Teil der friedlichen arabischen Bevölkerung gegen solch eine gefährliche Nachbarschaft ist. Doch die Extremisten zwingen den Bewohnern ihre Anwesenheit auf. Das ist der Grund für die „Disproportion“ der israelischen Antwort und das Sterben der unschuldigen friedlichen Bevölkerung.

Nachdem sie solch eine „Disproportion“ provoziert haben, versuchen die Extremisten nicht nur der Weltgemeinschaft, sondern auch ganz besonders der arabischen Bevölkerung das Bild von einem unbarmherzigen und blutdürstigen Israel zu vermitteln. Doch mittlerweile versteht man durchaus, was vor sich geht. So erklärte der Leiter der europäischen Organisation für die humanitäre Hilfe, dass Libanon verantwortlich ist, dass die Kämpfer der Hisbollah sich hinter den Rücken von Frauen und Kindern verstecken.

Man wird auch auf eine andere Besonderheit der Kriegführung der Extremisten aufmerksam. Während Israel seine Raketen, Bomben und Geschosse ausschließlich auf militärische Objekte des Feindes richtet, so feuern die Extremisten der Hisbollah und Hamas ihre Raketen einfach in die Städte Israels, ohne dabei auf irgendwelche militärischen oder strategischen Ziele fokussiert zu sein, einfach um so viele Zivilisten wie möglich zu töten.

Wir beten dafür, dass der Herr Gott ein weiteres Mal Israel retten und den einfachen Menschen im Libanon und den palästinensischen Gebieten die Augen für ihre eigenen „Beschützer“ öffnet.

A. Kinsburgskij

Mein Herz erfüllt sich mit Schmerz und Bitterkeit, wenn ich das Geschehen im Nahen Osten beobachte. Verzweiflung und Empörung ergreift mich, wenn ich „den kalten Krieg“ von westlichen Nachrichtenagenturen sehe, die die Bevölkerung Europas mit einseitigen Information füttern. Israel führt einen gerechten Krieg! Daran gibt es keinen Zweifel. Wie schade ist es, dass sogar viele Christen nicht verstehen, was geschieht. Israels Premierminister Ehud Olmer sagte am 17. Juli 2006 in der Knesset: „Wir kämpfen für das Recht, ein ganz normales Leben zu führen“. Das Motto der Hisbollah: „Ihr liebt das Leben, wir den Tod“. Irans Präsident und Gönner der Hisbollah, Mahmoud Ahmadinejad, hat seine Meinung ganz deutlich ausgedrückt: „Es gibt nichts herrlicheres, göttlicheres auf der Welt als den Märtyrertod eines Schahids“. Europa und UNO fordern den Waffenstillstand, aber jede Feuerpause gibt den Banditen eine Möglichkeit, sich auszuruhen, um den Krieg wieder anzufangen. Israel befindet sich an der Frontlinie. Wenn Hisbollah gewinnt, werden die Raketen nach Europa fliegen. Selbstmordattentäter werden dieses apokalyptische Bild ergänzen. Als Minimum schuldet Europa Israel, es nicht zu stören, sondern dankbar zu sein, dass Israel die Rolle eines Schildes spielt. Messianische Juden Israels unterstützen die Regierungsentscheidungen einstimmig. Wir müssen unsere Gebete für das Land und das Volk Israel vereinigen. Das heißt nicht, dass wir die Tragödie des libanesischen Volkes nicht mitteilen wollen. Letztlich wissen wir, wer hinter Hamas und Hisbollah steht. Deswegen müssen unsere Gebete in erster Linie für diejenigen sein, die an der vordersten Linie des geistlichen Kampfs stehen – für unsere Geschwister in messianischen Gemeinden. Und wir beten dafür, dass heute viele Juden und Araber zusammen sagen können: „baruch haba beschem adonaj – gesegnet sei der Kommende im Namen des Herrn!“ Anatoli Uschomirski, Stuttgart

Ich bin mir sicher, dass sich über Israel die Prophezeiung aus Jeremia 4, 8-18 erfüllt. Ist das nicht etwa der heutigen Situation ähnlich? Israel soll aufhören, seine Feinde zu schonen, die der Herr für einen Krieg zugelassen hat. Israel soll aufhören, die Weltöffentlichkeit zu berücksichtigen und sich zu reuen. Israel soll so kämpfen, dass nur noch der Messias die Nahöstliche Willkür anhalten könnte. Wie lange wird seine Ankunft verzögert? Denn immer mehr gehen die Zivilbevölkerung und die Soldaten unter. Ist es etwa nicht besser, das Tüpfelchen auf's i sofort zu setzen?

P.S. Welches Volk, nachdem es eine Stadt erobert hatte, würde an seiner heiligen Stätte „Gräuel der Verwüstung“ zulassen? Doch das Volk des Allerhöchsten erlaubt das. War es nicht mit den Feinden aus der Richterzeiten ähnlich, als Saul den heidischen König selbst hingerichtet hat? Henry Fischbein, Stuttgart

Israel soll sich von Angriffen von Außen schützen, und zwar mit allen Mitteln. Ich stimme der Politik des Landes zu und bete für den Frieden in Jerusalem.

Eugen Schkolnik, Aachen

Unter Premierminister Barak liess Israel die ganze Armee der libanesischen Christen im Stich. Das, was heute geschieht, ist eine Strafe für dieses Verbrechen. Ebenso hat Gott das Volk Israels für alle Sünden seiner ungehorsamen Könige bestraft.

Leonid Banchik, Bat Jam, Israel

Aufgrund der menschlichen Unwissenheit wird der Platz, der für das Paradies vorbestimmt wurde, mit Blut überflutet. Auf der Erde gibt es keinen Platz der absoluten Ruhe. Es wäre aber möglich, ihn zu haben, wenn das Volk Israel mit dem Schöpfer des Universums in Einigkeit lebte.

Juri Genis, Berlin

Einerseits ist das, was heute geschieht, sehr unangenehm und gefürchtet. Besonders, wenn man zehnmal am Tag unter Sirenengeheul in den Bombenkeller laufen muss. Und das ist kein Spiel: Die Explosionen sind männermordend.

Nicht wir fingen diese Schlacht an. Im Fernsehen sieht es so aus, als hätte Israel Häuser der Zivilbevölkerung zerstört. Aber was lassen die Zivilbürger in ihren Gebäuden aufbewahren? Diese Häuser werden für Raketenanlagen benutzt, um Israel zu beschießen. Das heißt, dass Israel Objekte bombardiert, in denen Waffen verborgen wird. Es kann sein, dass die Information nicht immer hundertprozentig richtig ist, doch es ist die, die die Israelische Armee hat. Die Hisbollah schießt aber blind auf Haifa und die Nebenstädte. Sie will dabei Zivilisten treffen und nicht Militärobjekte. Deshalb kann jeder verstehen, wer Recht und wer Unrecht hat.

Andererseits hat dieses Problem geistliche Wurzeln. Es ist ein Krieg zwischen Ismael und Isaak, zwischen Esau und Jakob. Nach dem Prophet Jesaja kommt eines Tages Frieden zwischen denen beiden Völkern, das gemeinsame Preisen des Herrn, doch bisher bleiben die Völker im gewissen Konflikt. Natürlich könnte man diese Konfrontation durch einen menschlichen Vertrag eindämmen. Und ich glaube wirklich, dass solche Schritte für eine gewisse Zeit korrekt sind. Aber ein Vertrag bedeutet keinen einseitigen Rückzug. Deshalb ist es sehr wichtig, um Weisheit für die Israelische Regierung zu beten, damit sie genau weiß, wann, wie und was sie unterschreiben soll.

Das Dritte ist die praktische Position der Gläubigen zu dieser Situation. Die Christen im Ausland werden beten, dass die Waffen auf beiden Seiten keine Zivilbevölkerung treffen. Die Christen sollten beten, dass die Islamkraft, die diese Situation anzündet, vom Herrn Jeschua zerstört wird. Die Christen sollten beten, dass Israel fest bleibt, weil der Messias in dieses Land, zu diesem Volk kommt und alles Unreine auf der Erde bestrafen wird. Die Christen sollten beten und die Gläubigen in Israel unterstützen, damit das Salz und das Licht Gottes in diesem Lande in dieser Situation fest bleiben.

Der Herr gibt Allen die notwendige Weisheit. Glückselig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

Leon Masin, Haifa, Israel

Israel schützt sich, das ist eine normale Reaktion eines normalen Landes. Israel braucht nichts Fremdes, was ihm nicht gehört. Israel braucht nicht das Leben der libanesischen Zivilbevölkerung, sondern will seine Kinder, zwei entführte Soldaten, zurück nach hause bringen. Ich unterstütze Israel und bete für das Land.

Eugen Zosimenko, Mönchengladbach

Wir leben nicht in der messianischen Zeit, und ein Krieg ist leider eine deutliche Charakteristik der modernen Welt. Trotzdem ist mein Gebet für den Frieden, denn es steht geschrieben: „Erbittet Heil für Jerusalem! Ruhe sollen die haben, die dich lieben!“ Ps.122:6

Vladimir Pikman, Berlin

ABO-BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich die Zeitung „Kol Hessed“:

für 1 Jahr einmalig

Dafür spende ich einen Betrag von EUR

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen:

Vorname, Name

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

Telefonnummer

Datum Unterschrift

Bitte ausschneiden und an folgende Adresse absenden:

Zeitung „Kol Hessed“
Postfach 101506 • 40006 Düsseldorf

Jüdisch - messianische Konferenz vom 8. - 10.12.2006

Messianische Perspektiven 2007



Vladimir Pikman, Missionsleiter von „Beit Sar Shalom“
„Jüdisch - messianische Bewegung weltweit“



Kirill Swiderski, Chefredakteur von „Kol Hessed“
„Christlicher Antisemitismus“



Wolfgang Kern, Mitglied der jüdisch-messianischen Gemeinde
 „Beit Hessed“
„Deutsche Juden in der Geschichte“



Boris Galinker, Leiter der jüdisch-messianischen Gemeinde
 „Bnej haOr“ in München
„Das Judentum“



Viktor Kromm, Korrespondent von „Kol Hessed“
„Geschichtliche Problematik des Nahost-Konflikts“

Weitere Themen: „Jüdische Kultur und Traditionen“, „Ersatztheologie“ + lebendige Diskussionen und Vieles mehr...

Musikalische Begleitung: das jüdisch-messianische Lobpreisteam „Beit Hessed“ (Psalmen, alte jüdische und moderne messianische Lieder) und die Jazzgruppe „Talmidim“ (Klezmer Musik und Jazz).

WO:



Bibel- und Erholungsheim Hohegrete

(Westerwald)

D-40795 Pracht - Sieg

Anmeldungsformular

(bitte ausgefüllt bis zum 1. Oktober zurücksenden an: „Kol Hessed“, Postfach 101506, 40006 Düsseldorf)

Hiermit melde ich mich und __ weitere Personen verbindlich zur Konferenz „Messianische Perspektiven 2007“ an.

Teilnahmegebühr und der Preis für Übernachtung und Vollpension beträgt ca. 90 EUR pro Person (abhängig von Zimmerart.) Eine Anzahlung i.H.v. 50 EUR pro Person überweise ich vor dem 1. Oktober 2006.

Über den zu zahlenden Rest werden Sie von uns rechtzeitig benachrichtigt.

 (Vor- und Nachname)

 (Straße und Hausnummer)

 (PLZ und Ort)

 (Telefon, Fax, E-Mail)

 (Unterschrift)

Wählen Sie Ihre gewünschte Zimmerart durch Ankreuzen:

Einzelzimmer mit Du/WC bzw. Bad/WC

Einzelzimmer (Dusche und WC auf der Etage)

Doppel-/Mehrbettzimmer mit Du/WC bzw. Bad/WC

Doppel-/Mehrbettzimmer (Dusche und WC auf der Etage)

Wegen der beschränkten Anzahl von Zimmern bitten wir Sie, uns Ihre Anmeldung so schnell wie möglich zuzusenden, damit wir das von Ihnen gewünschte Zimmer reservieren können.

Weitere Information unter: (siehe Impressum)

Chefredakteur: Kirill Swiderski
Korrespondenten: Jurek Schulz, Leon Mazin (Israel), Viktor Kromm, Leonid Banchik (Israel), Henry Fishbein
Autoren: Gerhard Frey, Dr. J.B. Doukhan (USA), Daniel Gruber (USA), Polina Butman, Timothy M. Sigler (USA), Boris Galinker, Simcha Polonskij (Russland), Jonathan Bernis (USA)
Übersetzung: Viktor Kromm, Ljudmila Zwertschke, Dieter Goerdt, Wolfgang Kern
Foto: Eugeni Serebrinskis
Illustrationen: Anatolij Beljaev, Xenia Wolkowoi
Layout: Anatolij Beljaev, Dr. Elena Rudozub
Onlineversion: Vladimir Treskunov
Adresse: Postfach 101506 • 40006 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 390 54 77
Fax: 0211 - 390 54 76
E-Mail: office@kolhessed.org
Web: www.kolhessed.org
Bankverbindung: Empfänger: JMG „Beit Hessed“ e.V.
 Postbank Dortmund, Konto-Nr. 435382468, BLZ 440 100 46

Wir übernehmen keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos.
 Die Redaktion ist nicht immer mit dem Inhalt der Artikel einverstanden und trägt keine Verantwortung dafür.
 Die Zeitung Kol Hessed wird durch freiwillige Spenden finanziert.
 Am Jahresende wird eine Spendenbescheinigung zugeschickt.
 Die Zeitung erscheint viermal im Jahr.
 © Beit Sar Shalom. Alle Rechte vorbehalten.